

Botschaft von ES

Ernst Ellert ruft die Spiegelgeborenen - sie sollen die Unsterblichkeit empfangen

Perry Rhodan - Heft Nr. 1625

von Kurt Mahr

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Reuben Shayn** - Der todgeweihte Journalist hofft auf die Story seines Lebens.

**Zigmont** - Shayns ennoxischer Begleiter.

**Reginald Bull** - Er konfrontiert die Ennox mit harten Fakten.

**Philip** - Der Aktivatorträger macht ein Geständnis.

**Ernst Ellert** - Der ehemalige Mutant verkündet die Botschaft von ES.

**Voltago** - Der Kyberklon wird noch geheimnis-voller.

*Am 3. August 1200 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das entspricht dem Jahr 4788 alter Zeit, materialisiert sich die von den Galaktikern lange befürchtete zweite Tote Zone im Rautssektor Arkon undlegt, wie schon die erste Parese-Zone von Januarbis MaidasSol-system und seine weitere Umgebung, diese Region der Milchstraße 5-D-technologisch lahm. Nichts, wofür der Hyperraum als Medium oder Quelle dient, funktioniert mehr. Das arkonidische Imperium ist vom RestderMilchstraße abgeschnitten, undandere Mäch-te, in erster Linie die Akonen, versuchen daraus Kapital zu schlagen. Die galaktopolitische Lage ist angespannt wie lange nicht tnehr - und das zu einerZeit, als noch vollkommen unklar ist, wer oder was die Toten Zonen verursacht und was es mit den geheimnisvollen Ennox auf sich hat, deren Anführer, der Zellaktivatorträger Philip, unerwartet zurückkehrt und Atlan seine Hilfe anbietet. Er verlangt dafür, daß die Ennox künftig in der galaktischen Politik mitmischen dürfen.*

*Fast gleichzeitig tauchen in der TotenZone erschreckende Phänomene auf. PerryRhodan kann sich momentan jedoch nicht weiterdarum kümmern, denn am Randdes Solsystems materialisiert in der zwetten Septemberhälfte die Kunstwelt Wanderer, und Ernst Ellert überbringt eine BOTSCHAFT VON ES...*

1.

Homer G. Adams hatte die Doppel-scheibe des großen Fensters so polari-siert, daß nur noch ein kleiner Bruch-teil des kräftigen Septembersonnen-lichts in sein Arbeitszimmer drang. Vor ihm, über der Platte des großen Tisches, von dem behauptet wurde, er sei das wahre Zentrum und der unver-rückbare Angelpunkt der Kosmischen Hanse, schwiebte schwerelos eine Bildfläche, ein

Rechteck aus phos-phoreszierendem Grün. In kräftigem Rotgelb zeichneten sich zwei Zifferngruppen darauf ab. Die beiden Zahlen beschäftigten den schmächtig gebau-ten Mann mit dem verkrümmten Rückgrat seit eini-gen Tagen. Er hatte sie sich schon Hun-derte von Malen vor Augen geführt. Er kannte sie auswen-dig. Sie begleiteten ihn in den Schlaf und spukten in seinen Träumen.

28.03.30.

28,05833.

Sie bedeuteten beide dasselbe: eine Zeitspanne von 28 Stunden, 3 Minu-ten, 30 Sekunden - einmal in her-kömmlicher, das anderemal in dezi-maler Darstellung.

Die pseudokristallinen Spukgebilde auf Arkon II waren nicht immer in In-tervallen von 28 Stunden, 3 Minuten und 30 Sekunden aufgetaucht. Manch-mal hatten sie sich länger Zeit gelas-sen. Aber dann war der zeitliche Zwi-schenraum ein ganzzahliges Vielfa-ches von 28,05833 Stunden gewesen.

Was hatte es mit dieser Zeitspanne auf sich? Die Ennox, die sich zwi-schen der *Toten Zone 2* und dem nor-mal gebliebenen Teil des Universums hin und her bewegten, hatten berich-tet, daß auf dem Planeten Ariga im Kugelsternhaufen M 13 ein ähnliches Phänomen beobachtet worden war. Dort sah es aus wie ein exotischer Kä-fer, war aber ebenso immateriell wie die Kristallgebilde von Arkon II. Auch auf Ariga tauchte die Erscheinung in Intervallen von n-mal 28,05833 Stunden

auf, wobei n die Werte 1, 2, 3, 4 und so weiter anneh-men konnte.

Damit nicht ge-nug. Ronald Teke-ner hatte auf der Ödwelt Accaro III, die in der Wechsel-zone lag, mehrmals eine Fata Morgana erlebt, in der eine düster gefärbte Landschaft und ei-ne Prozession fremdartiger Kreaturen zu sehen waren. Tekeners Fata Morga-na gehörte ohne Zweifel in dieselbe Kategorie von Erscheinungen, wie man sie von Ariga und Arkon II her kannte. Auf Accaro III betrugten die Zeitspannen zwischen zwei aufeinan-derfolgenden Visionen ebenfalls das Ein- oder ein Vielfaches des Grund-werts von 28 Stunden, 3 Minuten, 30 Sekunden. Rechnete man hinzu, daß die Phä-nomene - ob auf Accaro III, auf Ariga oder auf Arkon II - jeweils genau zwei Stunden, zwölf Minuten und drei Se-kunden lang Bestand hatten, so er-kannte man eine Gesetzmäßigkeit, die einem um so nachhaltiger auf die Ner-ven ging, als sie keinerlei Sinn ergab. NATHAN, der lunare Riesenrechner, hatte sein Gedächtnis durchwühlt und mit aller Kraft seiner syntronischen Sortiermechanismen nach einem kosmischen Ereignis gesucht, das sich in Abständen von 28,05833 Stunden wie-derholte und jeweils 2,20083 Stunden andauerte. So etwas gab es nicht, we-nigstens nicht in NATHANS Wissensvorrat.

»Soll's der Teufel holen«, brummte Homer G. Adams mißmutig.

»Empfängt man so einen guten Freund?« sagte da hinter ihm eine hel-le, fröhliche Stimme.

\*

Er stand in der Nähe der Tür, die in einen Seitenraum führte, den der Han-sechef hin und wieder zum Ausruhen benützte. Er war vielleicht einsfünf-undsiebzig groß, hatte braunes Haar und ein jungenhaftes Gesicht mit hel-len, quicklebendigen Augen. Was die Kleidung anbelangte, so liebte er of-fenbar das Ausgefallene, Unkonven-tionelle. Über einem rosafarbenen Hemd trug er einen gelb und schwarz gestreiften Janker. Als Beinkleider mußten violette Bermudashorts herhalten. Die Füße staken in merkwür-dig geformten Sandalen. Über dem Bauch baumelte, an einem um den Hals geschlungenen Riemen hängend, eine kleine Tasche aus rotem, lederähnlichem Material, und in der rech-ten Hand trug der merkwürdige Ge-selle einen Wanderstab, oben ge-krümmt, unten mit einer metallenen Spitze versehen, wie ihn in längst ver-gangenen Jahrhunderten die Sonn-tagsspaziergänger benutzt hatten.

Homer G. Adams nahm das Bild oh-ne erkennbare Gemütsregung in sich auf. In diesen Tagen des allgemeinen Durcheinanders war er Überraschun-gen gewöhnt.

»Wer bist du, und was willst du?« fragte er. Er hörte sich gelangweilt an.

»Wer ich bin«, antwortete der Frem-de, »weiß ich nicht. Es hat mir hoch niemand einen Namen gegeben.«

»Ich bin weder dein Vater, der für solche Dinge zuständig ist«, erklärte Homer G. Adams, »noch der Pfarrer, der dir die Stirn benetzt. Für mich bist du einfach ein Ennox. Also: Was willst du?« Der mit dem gelb-schwarz-gestreif-ten Janker zuckte mit den Schultern und sagte:

»Also gut, laufe ich weiter ohne Na-men herum. Was ich will? Philip, mein Artgenosse, hat mit Atlan, dem Arko-niden, ein Abkommen geschlossen. Wir Ennox sind bereit, euch in dieser verfahrenen Situation zu helfen. Aber wir lassen uns nicht mehr zu Boten-gängern degradieren und auch nicht als Träger geheimer Mitteilungen miß-brauchen. Wir kennen die Lage. Wenn wir euch helfen, beanspruchen wir das Recht, selbst in die Entwicklung ein-greifen zu dürfen. Wir sind keine Handlanger mehr. Wir sind Mitent-scheidende.«

»So wie Rebecca im Humanidrom«, bemerkte Homer G. Adams bitter.

»Ah, davon hast du auch schon ge-hört?« strahlte der Ennox.

»Eines der Dinge, auf die wir uns etwas einbilden«, versetzte der Hanse-chef voller Ernst, »ist der reibun'gslose Ablauf unserer Kommunikation.«

»Gut, dann weißt du's also. Rebecca kannst du daraus keinen Vorwurf ma-chen. Wir haben uns euch als Helfer angeboten. Trotzdem steht es jedem von uns frei, sich seine eigene Mei-nung zu bilden. Wenn Rebecca glaubt, daß die Akonen und ihre Verbündeten ihre Ansprüche zu Recht erheben, dann soll man ihr ihren Glauben lassen.«

Homer G. Adams nickte und mu-sterte den Ennox nachdenklich.

»Ich habe einige von deiner Sorte kennengelernt«, sagte er schließlich. »Du bist der erste, der sich fast wie ein Mensch anhört.«

»Meinst du das als Kompliment?« fragte der Ennox und verzog dabei das Gesicht.

»Nimm es, wie du willst«, schlug Adams vor. »Im übrigen hast du mir bis jetzt nichts Neues gesagt. Ich ken-ne das Abkommen, das Atlan mit Phil-ip getroffen hat. Perry Rhodan ist dar-auf eingegangen, also sind wir alle dar-an gebunden, ob es uns gefällt oder nicht. Was du mir bis jetzt noch nicht erklärt hast, ist, was du ausgerechnet hier willst.«

»Wenn wir ins Geschehen eingreifen wollen, müssen wir in der Nähe der Zentren der Macht bleiben«, antworte-te der Ennox. »Dein Arbeitsbereich ist einer der Orte, an denen wichtige Entscheidungen

getroffen werden. Meine Aufgabe ist es, zu erfahren, was du entscheidest.«

»Manches von dem, was ich tue, ist nicht unmittelbar für die Öffentlich-keit bestimmt«, erklärte Homer G. Adams. »Ich kann mir nicht vorstel-len, daß unser Abkommen ...«

»Ich bin nicht die Öffentlichkeit«, flel ihm der Ennox ins Wort.

»Trotzdem. Ich will nicht, daß mir einer, mit dem ich im Grunde genom-men überhaupt nichts zu tun habe, über die Schulter sieht. Das mußt du verstehen, du ... du ...«

»Du hättest mir besser doch einen Namen geben sollen«, grinste der En-nox. »Vielleicht tut der das.«

Er deutete in Richtung der Haupt-eingangstür. Homer Adams wandte sich um.

»Wer?« fragte er verwirrt. Der Servo schwiebte heran, ein matt-leuchtendes Energiebündel, etwa von der Größe einer kräftigen Männer-faust. Der Servo bildete die Schnitt-stelle zwischen dem allgegenwärtigen Netz der syntronischen Rechner und dem menschlichen Benutzer. Es gab Servos unterschiedlicher Qualität und Funktionsfähigkeit. Für den Chef der Kosmischen Hanse hatte man selbst-verständlich das Beste vom Besten ausgewählt. Der Servo hielt über der Tischplatte an und entließ aus dem Griff seines Traktorfelds einen klei-nen, glitzernden Gegenstand, der vor Homer Adams auf einen dünnen Sta-pel bedruckter Folien fiel.

»Ein Besucher für dich«, sagte die synthetische Stimme des Servo.

Das glitzernde Ding war würfelför-mig. Homer Adams nahm es zur Hand. Im selben Augenblick entstand un-mittelbar über der Tischplatte eine Leuchtschrift.

#### REUBEN SHAYN. NACHRICH-TENANALYSATOR.

Adams ließ den Würfel fallen. Er kannte diese neumodische Art von Vi-sitenkarten. Er mochte sie nicht. Sie waren auf Effekthascherei aus.

»Ich habe keine Ahnung, was ein Nachrichtenanalysator ist«, murte er. »Außerdem habe ich keine Zeit. Der Mensch soll sich auf die übliche Art und Weise anmelden.«

»Ich werde es ihm ausrichten«, ver-sicherte der Servo und schwiebte davon.

In diesem Augenblick glitten die beiden Flügel des Haupteingangs aus-einander. Ein nicht sonderlich großge-

wachsener Mann erschien unter der Türöffnung und erklärte:

»Ein Nachrichtenanalysator ist ei-ner, der Nachrichten daraufhin unter-sucht, ob sie erstens von Bedeutung sind und zweitens veröffentlicht wer-den können, ohne Anstoß zu erregeri.«

»Wer hat dich eingelassen?« fragte Homer Adams schroff.

Reuben Shayn war eine sorgfältig gepflegte, jugendliche Erscheinung. Es bedurfte einer gewissen Menschen-kenntnis, die Weisheit zu sehen, die sich in seinem Blick spiegelte. Er wirkte locker und heiter, so daß man die Fältchen um seine Augen als Lach-falten hätte abtun können. In Wirklichkeit

aber hatte Shayn die Achtzig längst hinter sich.

»Wer?« tat er verwundert. »Ich mich selbst.«

»Hör zu, mein Freund ...« Homer G.

dams setzte mit Ernst und Autorität einer Strafpredigt an.

»Vielleicht willst *du* mir einen Na-men geben?« meldete sich in diesem Augenblick der Ennox zu Wort.

Reuben Shayn musterte das eigen-artig gekleidete Wesen. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Du erinnerst mich an meinen On-kel«, sagte er. »Er heißt Zigmond. Ge-fällt dir der Name?« »Ich nehme ihn!« strahlte der Ennox.

»Jetzt hört mir mal zu...!« donnerte Homer G. Adams.

Aber Reuben Shayn wirbelte auf dem Absatz herum und stach mit dem Zeigefinger, als wäre er ein Dolch, in Richtung des Hansechefs.

»Nein, mein Freund«, sagte er scharf, woraufhin Homer Adams, der Widerworte nicht gewohnt war, vor Überraschung verstummte: »Jetzt hörst *du mir zu!* Die Liga Freier Terraner befindet sich nicht im Kriegszu-stand. Alle Handlungen, Aussagen, Entscheidungen und so weiter der re-gierenden Organe und verwandter In-stitutionen dürfen von der Bevölke-rung zur Kenntnis genommen wer-den. Entsprechende Informationen sind auf Anfrage unverzüglich zu erteilen.

Das Prinzip der Freiheit der In-formation ist in der Verfassung der Li-ga Freier Terraner verankert: Charta der Bürgerrechte, Paragraph zwei.«

Homer G. Adams sank in seinen Sessel zurück und gab ein ächzendes Geräusch von sich.

»Du hast deine Paragraphen gut auswendig gelernt«, sagte er in resi-gnierendem Tonfall. »Also: Was willst du?«

\*

»Auskunft«, antwortete Reuben Shayn. »Man hat gehört, daß der Ilt Gucky spurlos verschwunden ist. Was weißt du darüber? Die Öffentlichkeit interessiert sich für den Verbleib ihres Lieblings.«

»Gucky hält sich in der Dunkelwol-ke Provcon-Faust auf, nach letzter In-formation auf der Welt Gä«, antwor-tete Adams. »Von dort gibt es keine Neuigkeiten zu berichten.«

Reuben Shayn lächelte. Adams konnte nicht umhin: Der Mann war ihm auf gewisse Weise sympathisch. Er gab sich betont unauffällig. Die Kleidung, die er trug, entsprach dem Modeverständnis von vorgestern. Im Gesicht wirkte er ein wenig eingefal-len, als hätte er nicht immer genug zu essen; dabei war sein Teint gesund und sonnengebräunt. Das kurzge-schnittene, dunkle Haar war unbehol-fen frisiert. Man sah ihm an, daß er sich Mühe gab, so durchschnittlich wie möglich zu wirken. Aber Homer Adams' Menschenkenntnis, die aus den Erfahrungen eines fast 2900 Jahre langen Lebens gewachsen war, ließ sich dadurch nicht täuschen. Die hohe Stirn, der wache Blick verrieten die Intelligenz des Nachrichtenanalysa-tors, und seine legere Art, sich zu ge-ben, wies darauf hin, daß er es ver-stand, mit Menschen umzugehen und auszukommen.

»Das ist der Vorteil, der sich manch-mal aus der Begegnung mit einem Mann meines Fachs ergibt«, sagte er.

»Welchen Vorteil meinst du?« fragte Homer Adams verdutzt.

»Daß man Neuigkeiten erfährt.«

»So. Zum Beispiel welche?«

»Gucky ist nicht mehr auf Gää. Wahrscheinlich überhaupt nicht mehr in der Provcon-Faust.«

»Woher willst du das wissen?«

Homer G. Adams war nun wirklich perplex. Andererseits mußte er insge-heim eingestehen, daß er sich um den Mausbiber in den vergangenen Tagen nicht gekümmert hatte. Er hatte keine Gelegenheit dazu gehabt. Außerdem galt Gucky als einer von denen, die man getrost sich selbst überlassen konnte.

»Ich habe mich per Hyperfunk-Re-lais auf Gää und in der Umgebung um-gehört«, antwortete Reuben Shayn. »Der Ilt ist verschwunden. Ich dachte, du wüßtest etwas darüber.«

»Ich ...«, begann der Chef der Kos-mischen Hanse.

»Dringende Meldung aus dem Prov-con-Sektor«, unterbrach ihn der Ser-vo. »Ich blende auf.« Die beiden Zahlen verschwanden aus dem Videofeld, das noch immer über Adams' Arbeitstisch

schwebte. Die Bildfläche vergrößerte sich. Text erschien. Homer G. Adams las:

*Gucky und Alaska Saedelaere ha-ben das Hanse-Schiff XENOLITH (Kommandant Heimo Gullik) requi-riert und sind an Bord dieses Schiffes am 10. September 1200 mit unbekann-tem Ziel zur Fernfahrt aufgebrochen. Weitere Informationen liegen derzeit nicht vor. Sie werden bei erster Gele-genheit nachgeli-fert.*

Der Text erlosch. Die Bildfläche ver-schwand. Die Polarisation der beiden Fensterscheiben änderte sich so, daß es ein wenig heller wurde.

Homer Adams sah den Nachrichten-analysator an.

»Was ist das?« fragte er. »Kannst du hellsehen?«

Reuben Shayn schüttelte den Kopf, und der Ennox beehrte den Hanse-chef:

»Hellsehen gibt es nicht. Es wider-spricht den Gesetzen der Logik.«

»Du sprachst von Neuigkeiten, die man erfährt, wenn man sich mit Nach-richtenanalysatoren abgibt«, sagte Adams. »War das die Neuigkeit?«

Reuben Shayn wiegte bedächtig den Kopf.

»Ich glaube nicht. Es müßte noch was Besseres kommen.«

\*

In den Tagen davor hatte sich fol-gendes abgespielt:

Reuben Shayn war zum Chef zitiert worden. Den Chef bekam man außer auf der Bildfläche des einen oder an-deren Kommunikationsgeräts selten zu sehen. Es mußte sich also um etwas Wichtiges handeln. Dementsprechend war die Eile, die Reuben Shayn an den Tag legte.

Der Chef begann ohne Umschweife.

»Reuben, wir stellen entweder bin-nen kürzester Frist etwas Sensationel-les auf die Beine, oder UWI ist in spätestens zwei Monaten pleite.«

Henetar Godden war ein Mann, der Reuben Shayn Hochachtung abnötig-te. Er hatte das *Unternehmen Wesent-liche Informationen* vor knapp dreißig Jahren aus der Taufe gehoben, mit ei-genem Mitteln aufgebaut und zu einer Nachrichtenagentur gemacht, die überall Respekt genoß. UWI war kei-ner der marktschreierischen Informa-tionsdienste, die auf die Sensations-lust ihrer Kunden spekulierten. Hene-tar Godden war es ernst gewesen, als er von *wesentlichen Informationen* sprach. Wer sich über die Dinge infor-mieren wollte, die die Welt bewegten, war gut beraten, den UWI-Kanal ein-zuschalten.

Dort, wo man das Geschäft der Nachrichtenvermittlung hauptsäch-lich von der kommerziellen Seite sah, wurde Godden als Exzentriker be-zeichnet, manchmal sogar ein Narr ge-nannt. UWI war eine kleine Agentur, die keinerlei Anstalten machte zu wachsen. Henetar Godden gönnte seinem Mitarbeiterstab Gehälter, die vielerorts in der Branche Neid auslö-sten. Er selbst dagegen gab sich mit einem Minimum an Gewinn zufrie-den. Die Qualität der Information, die er lieferte, war ihm wichtiger als das Geld, das sich im Informations-schäft verdienen ließ.

Er war ein Idealist, der es fertigge-bracht hatte, in einer Welt des Materia-lismus zu überleben. Damit rang er Reuben Shayn Achtung ab, obwohl Reuben selbst von Idealen nicht viel hielt und eher zum Zynismus neigte.

»Wie schlimm steht's?« wollte er wissen.

»Intergalactic erneuert unseren Ver-trag nicht, Cispluto hat Konkurs ange-meldet«, antwortete Godden. »Omni-

mar meint, wir könnten bleiben, wo der Pfeffer wächst; sie wären mit Ac-tionNews besser ausgelastet.«

Reuben Shayn verzog das Gesicht. ActionNews war eine Agentur der Boulevard-Klasse, zu mehr als zwei Dritteln auf Sensationalismus ausge-richtet.

»Du kennst die goldene Regel, Reu-ben«, fuhr Henetar Godden fort. »Zwei - vier - acht.«

Reuben nickte. Die Regel kannte er. Eine Nachrichtenagentur konnte nicht überleben, wenn sie nicht we-nigstens zweimal im interstellaren Markt, viermal im interplanetarischen und achtmal im lokalen vertreten war. Mit dem Wegfall von Intergalactics, Cispluto und Omnimar lautete die

Zif-fernfolge für UWI null - eins - fünf.

Das Schicksal einer Agentur hing davon ab, wie viele Unternehmen der Hyperfunk- und der konventionellen Kommunikation sie dazu überreden konnte, ihre Sendungen zu befördern: in den interstellaren Raum, zu den Monden und Planeten des Solsy-stems, lokal auf Terra. Einschaltquoten summierten sich. Je mehr Kanäle es gab, auf denen UWI empfangen werden konnte, desto mehr Kunden hatte Henetar Goddens Agentur.

»Eine Sensation?« sagte Reuben Shayn. »Hattest du etwas Besonderes im Sinn?«

»Nein. In dieser verrückten Welt, in der man sich nicht einmal mehr auf die Stabilität des Hyperraums verlas-sen kann, gibt es Besonderheiten ge-nug«, grollte Godden. »Bring mir ir-gend etwas, das die Leute aufrüttelt. Bring es mir vor allen Dingen so, daß wir die ersten und die einzigen sind, die darüber berichten.«

»Ich versuche mein Bestes«, ant-

wortete Reuben, »Garantieren kann ich nichts.«

»Verstanden.«

»Unkosten? Spesen?«

»Wie üblich.«

\*

Kurz darauf hatte Reuben Shayn ein Telekom-Gespräch geführt.

Sein Gesprächspartner war Litzman Forling, von dem man getrost behaup-ten konnte, er sei das gerade Gegenteil von Henetar Godden: karriere-orien-tiert, aufs Geld und auf gesellschaftli-che Akzeptanz bedacht, im Grunde genommen ehhiiich, aber manchmal bedenklich skrupellos, wenn es ums Gewinnen kleiner Vorteile ging. Er be-kleidete einen gehobenen Posten in der Verwaltung der Kosmischen Han-se und hatte gute Beziehungen zu di-versen Dienststellen in der Regierung der Liga Freier Terraner.

Reuben Shayn hätte sich eher einen Simusenser als Forlings Freund nen-nen lassen. Ihre Beziehung war rein geschäftlicher Natur. Litzman Forling hatte Reuben schon manche wertvolle Information geliefert, und Reuben verkehrte in Gesellschaftskreisen, in die Forling mit seiner Unterstützung eines Tages vorzudringen hoffte.

Die Verbindung kam binnen weni-ger Sekunden zustande. Reuben hatte einen Prioritätskode gewählt. Litzman Forlings Gesicht materialisierte im In-nern der holographischen Darstel-lung. Im Laufe seines Werdegangs hatte er gelernt, sein Mienenspiel zu beherrschen. Man sah ihm nicht an, ob er über den Anruf erfreut war oder nicht.

Reuben Shayn trug sein Anliegen vor.

»Ausgeschlossen«, antwortete Litz-

man Forling mit Nachdruck. »Ich tue dir gern manchen Gefallen. Aber das ist zuviel verlangt.«

»Du kennst die Kodes, nicht wahr?« fragte Reuben. »Du sitzt hoch genug und hast überallhin Zugang.«

»Fast überallhin«, wehrte Litzman Forling ab; aber man sah ihm an, daß die Schmeichelei auf gedüngten Bo-, den gefallen war.

»Wie geht's Luzinda?« fragte Reuben.

»Danke der Nachfrage, gut«, ant-wortete Forling ein wenig verwirrt. »Wie alt ist sie jetzt?« »

Zweiunddreißig.« »Und immer noch nicht verhei-ratet?«

»Nein«, seufzte Litzman Forling. »Hör zu, ich habe da eine Möglich-keit«, begann Reuben Shayn im Ton eines Verschwörers. »Wenn du . . .«

»O nein!« Forling streckte abweh-rend beide Arme von sich. »Meine Tochter bringst du in unseren Handel nicht hinein.«

»Sengran Ulayn«, sagte Reuben. »Sengran . . .!« japste Litzman For-ling und riß die Augen weit auf. Eine Zehntelsekunde später hatte er sich wieder in der Gewalt. »Hier kann man nicht offen sprechen. Warte einen Au-genblick.«

Die Bildfläche flackerte. Kurze Zeit später erschien Forlings Gesicht wieder.

»Was war das mit Sengran Ulayn?« fragte er. »Du machst mir nicht weis, daß du ihn kennst.« »Ich kenne ihn«, versicherte Reu-ben Shayn. »Wir sind Freunde. Litz-man, ich habe nicht viel Zeit. Ich ma-che dir einen Vorschlag. Sengran Ulayn ist Junggeselle. In einschlägi-gen Kreisen ist bekannt, daß er sich häuslich binden möchte. Ich verschaf-fe Luzinda eine Gelegenheit, mit Ulayn zusammenzutreffen.«

Er sah, wie es in Litzman Forling arbeitete. Bis jetzt hatte er nicht mehr versprochen, als er halten konnte. Wenn Forling auf sein Angebot ein-ging, würde er seine Tochter mit dem reichen Raumschiffahrtsunternehmer Sengran Ulayn zusammenbringen.

»Wieviel Erfolg versprichst du dir von einer solchen Begegnung?« fragte Forling.

»Ich verspreche mir überhaupt nichts«, antwortete Reuben. »Ich ar-rangiere. Der Rest ist Luzindas Sache.«

»Das ist wenig ...«

»Es war nur eine Idee, Litzman«, fiel ihm Reuben ins Wort. »Wenn du nicht daran interessiert bist...«

»Nicht so hastig!« rief Forling. »Du nennst mir einen Termin, und eine halbe Stunde später hast du alle Zu-gangskodes, die ich kenne.«

»Mit einer kurzen Anleitung, wohin sie mir Zugang verschaffen«, sagte Reuben.

»Auch das.«

»Gut. Ich bin auf dem Heimweg. Ich melde mich innerhalb einer Stunde.«

Alles weitere war Kinderspiel. Sen-gran Ulayn war durchaus daran inter-essiert, eine junge, nicht übel ausse-hende Dame der Gesellschaft kennen-zulernen. Ein Termin wurde ver-einbart. Reuben Shayn setzte sich er-neut mit Litzman Forling in Verbin-dung und erhielt wenige Minuten spä-ter das Versprochene, über Prioritäts-kanal unmittelbar in sein heimisches Computersystem.

Er konnte mit dem Handel zufrie-den sein. Die Probe aufs Exempel machte er zwei Tage später. Es kostete ihn keine nennenswerte Mühe, mit Hilfe der von Forling zur Verfügung gestellten Zugangskodes bis zu Ho-mer G. Adams vorzudringen.

\*

»Was erwartest du noch?« erkundig-te sich der Ennox neugierig.

»Ich weiß es nicht«, sagte Reuben Shayn. »Ich habe das Gefühl, daß et-was Wichtiges geschehen wird. Mehr kann ich nicht sagen.«

Über dieses Thema sprach er nicht gerne. Es hatte etwas mit seinem Be-rufsgeheimnis zu tun.

»Bist du präkognitiv veranlagt?« wollte Zigmund wissen.

Die Frage, aus dem Mund des naiv und unschuldig dreinschauenden En-nox kommend, hörte sich so eigenar-tig an, daß Reuben Shayn unwillkür-lich lachen mußte.

»Präkognitiv?« wiederholte er. »Du hast selbst noch vor einer Minute be-hauptet, daß es Hellseherei nicht gibt.«

»Präkognition ist nicht dasselbe wie Hellseherei«, wies ihn Zigmund zu-recht. »Hellsehen ist Taschenspielerei. Präkognition, auf der anderen Seite...«

»Ich finde das alles sehr interessant, meine Herren«, meldete sich Homer G. Adams zu Wort. Der Klang seiner Stimme verriet, daß ihm allmählich die Geduld ausging. »Andererseits ha-be ich Dinge zu tun, bei denen ich ger-ne ungestört sein möchte. Einen von euch muß ich ertragen, weil er sich auf ein Übereinkommen mit Atlan beruft, den anderen kann ich nicht hinaus-werfen, weil er sich an irgendeinen schlauen Paragraphen in der Verfas-sung erinnert. Aber ersuchen darf ich euch, eure Diskussion draußen im Vorzimmer fortzusetzen und mir etwa eine halbe Stunde Ruhe zu gönnen, nicht wahr?«

So schnell allerdings wurde man ei-nen Mann von Reuben Shayns Kaliber nicht los.

»Ich wäre schon längst nicht mehr hier«, sagte Reuben, »wenn du mir nur ein paar Fragen beantworten würdest.«

»Ich gebe nachmittags um drei kei-ne Interviews«, versetzte Adams.

»Die ganze Sache nimmt nicht mehr als zehn Minuten in Anspruch«, beteu-erte Reuben.

Homer Adams' Unnachgiebigkeit geriet ins Wanken. Es fiel dem Chef der Kosmischen Hanse schwer, dem kleinen Mann mit den eingefallenen Wangen eine Bitte abzuschlagen. Aber so ganz ohne weiteres durfte er sich auf keinen Fall überrumpeln lassen.

»Fünf Minuten gebe ich dir«, erklärte er barsch.

»Na gut, das ist besser als gar nichts«, grinste Reuben Shayn. »Zu Anfang also: Wenn sich wirklich her-ausstellen sollte, daß Gucky ein Raumschiff der Kosmischen Hanse für private Zwecke beschlagnahmt hat, ohne die entsprechende Berechtigung zu besitzen. wie würdest du dann reagieren?«

Homer G. Adams wußte, daß er es mit einem ebenbürtigen Intellekt zu tun hatte. Also ließ er sich Zeit, Reubens Frage zu überdenken, und formulierte seine Antwort mit großer Sorgfalt vor.

»Erstens ...«, begann er.

Weiter kam er nicht. Ein durchdringender Pfeifton erklang in hektisch kurzen Abständen. Der Servo, bisher eine blasse Erscheinung, leuchtete plötzlich in grellem, pulsierendem Rot. Er begann zu sprechen und verkündete mit ernster, amtlicher Stimme:

»Hyperkom-Gespräch Priorität eins a. Ich schalte ein.

Ein dreidimensionales Bildfeld entstand jenseits des großen Tisches, hinter dem der Chef der Kosmischen Hanse thronte. Eine menschliche Gestalt materialisierte im Innern des holographischen Quaders. Homer G. Adams wahrte den Ruf des Überlegenen, der stets kühl und unerschütterlich bleibt. Er ließ sich die Überraschung nicht anmerken.

»Ernst Ellert, ganz unerwartet«, sagte er freundlich. »Ich grüße dich.«

Das Gesicht des Mannes, dessen Bild in der holographischen Wiedergabe so dargestellt wurde, als wäre er tatsächlich in diesem Raum anwesend, zeigte keine Regung.

»Es geht um ernste Dinge, Homer«, sagte der ehemalige Teletemporarier, der, seit er zum Bewußtseinsreservoir der Superintelligenz ES gehörte, als Sprecher des Überwesens fungierte.

»Wanderer wird in Kürze an der Peripherie des Solsystems erscheinen. Die Koordinaten werden dir überspielt. Ich bin beauftragt, der Menschheit eine wichtige Botschaft zu übermitteln. Ich wünsche, daß das Raumschiff EI-DOLON für mich bereitsteht, sobald Wanderer materialisiert. Das Schiff hat unbemannt zu sein.«

»So! Hat es?« Während Ernst Ellert sprach, hatte Reuben Shayn den Hansechef nicht aus den Augen gelassen und bemerkte, wie sich seine Züge verhärteten. Von Homer G., Adams war bekannt, daß er eine Seele von einem Menschen sein könnte, der jedoch äußerst empfindlich reagierte, wenn man ihm unfreundlich oder überheblich kam. »Ich verstehe, daß es sich um eine ernste Sache handelt. Aber

bevor ich von dir Befehle entgegennehme, hätte ich doch gerne gewußt, worum es eigentlich geht.«

Der Anflug eines Lächelns huschte über Ernst Ellerts Gesicht. Für den Bruchteil einer Sekunde schien er wieder der Freund aus alten Tagen zu sein. Gleich darauf aber war er so ernst wie zuvor.

»Du erkennst die Lage, Homer«, sagte er.

Immerhin hatte seine Stimme einen Teil der ursprünglichen Härte verloren.

»Ich bin die Stimme der Superintelligenz, ein winziger Bestandteil des Kollektivbewußtseins, der zufällig die Züge des Menschen Ernst Ellert trägt. Wenn ich Homunk wäre, fiele dir an der Art, wie ich spreche, nichts auf.«

Natürlich hatte er recht. Das mußte ihm Homer Adams, so ungern er es auch tat, zugestehen. Superintelligenzen hatten ihre eigene Art, mit Wesen von geringerem Status zu verkehren. Vieles, was dem Menschen überheblich erschien, war weiter nichts als sachliche, von Schnörkeln freie Kommunikation.

Bei anderen Gelegenheiten wiederum gefielen Superintelligenzen sich darin, nebelhafte und vieldeutige Mitteilungen zu machen wie seinerzeit das Orakel von Delphi, und erst im Laufe der

Zeit wurde offenbar, daß sie sich aus gutem Grund nicht deutlicher ausgedrückt hatten.

»Also gut«, lenkte Adams widerwil-lig ein. »Du bekommst die EIDOLON. Ich sorge dafür, daß sie unverzüglich in Marsch gesetzt wird.«

»Danke«, antwortete Ellert. »Was dein Anliegen angeht: Du hättest ger-ne gewußt, worum es eigentlich geht -darüber werde ich sprechen, sobald ich auf der Erde bin.«

Er verabschiedete sich nicht. Die Verbindung erlosch einfach. Homer Adams befragte den Servo und erfuhr, daß das Syntron-Netz in der Tat vor kurzem über Hyperfunk einen Satz Koordinaten erhalten hatte, die einen Punkt am Rande des Solsystems, in der Nähe des Aphels der Bahn des ehemaligen Planeten Pluto bezeich-neten.

Danach wandte sich der Hansechef wieder an Reuben Shayn.

»War es das, was du erwartet hat-test?« wollte er wissen.

»So könnte man sagen«, grinste Reuben. »Besser kommt's heute wahr-scheinlich nicht mehr.«

Adams musterte den Nachrichten-analysator mit mißtrauischem Blick.

»Du fängst an, mir unheimlich zu werden«, sagte er. »Zurück zu deiner Frage. Wie würde ich reagieren, wenn sich herausstellte, daß Gucky ohne Berechtigung...«

Er hielt sofort inne, als er Reuben Shayn abwinken sah.

»Es tut mir leid, dich unterbrechen zu müssen«, sagte Reuben. »Aber mir fiel gerade ein, daß ich eine Verabre-dung habe, die ich auf keinen Fall ver-säumen darf.«

Er lächelte wie um Entschuldigung bittend.

»Du verzeihst mir, nicht wahr? Ich hoffe, du wirst rhir später noch einmal eine Gelegenheit zu einem Besuch geben.«

Bevor der verdutzte Hansechef dar-auf antworten konnte, war Reuben Shayn schon zur Tür hinaus.

»Hat der Mensch da noch Worte?« polterte Adams.

Als er keine Antwort erhielt, wandte er sich um. Der Ennox war ver-schwunden.

2.

Die Dinge waren nicht so, wie sie hätten sein sollen - bei weitem nicht!

Im letzten Viertel des 12. Jahrhun-derts Neuer Galaktischer Zeitrechnung hatten in der Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ES weithin Ruhe und Frieden geherrscht. Seit Perry Rhodan und seine Freunde wieder Zellaktivato-ren trugen und die Linguiden sich be-scheiden in ihr kleines Sternenreich weit draußen in der Eastside zurückge-zogen hatten, bestand für die Mensch-heit erneuter Arüaß, sich als Liebling des Überwesens zu betrachten. Die Zi-vüisation gedieh, die Geisteswissen-schaften blühten, die technisch-wissen-schaftliche Forschung erzielte Fort-schritte. Es sah so aus, als strebten die Völker der Milchstraße und der benach-barten Sterneninseln einem neuen Gol-den-en Zeitalter entgegen.

Einen einzigen Unruheherd gab es noch: die Galaxis Hangay, die aus dem Fremduniversum Tarkan stammte und jetzt der Lokalen Gruppe angehörte. Die Völker von Hangay konnten sich untereinander nicht einigen. Hauri, Kartanin, Mamositu, Vennok, und wie sie alle heißen mochten, waren in stän-dige Streitereien verstrickt. Aber auch hier ließ sich allmähliche Beruhigung erkennen, und der Zeitpunkt lag wohl nicht mehr fern, da in Hangay endgültig Friede einkehren würde.

Ein Rätsel, für das bislang noch nie-mand eine Lösung hatte finden kön-nen, gab es ebenfalls.

Als im Jahr 1174 auf Wanderer die neuen Zellaktivator-chips verteilt wurden, da gehörte zu den solcherart Beglückten auch ein Wesen, das man noch nie zuvor gese-hen hatte. Es stand nicht auf der von Perry Rhodan angefertigten Liste der Aktivator-Aspiranten, sondern war of-fenbar auf unmittelbare Einladung der Superintelligenz nach Wanderer gekommen. Der

Unbekannte war von humanoider Erscheinung, sprach In-terkosmo, wollte jedoch weder sagen, woher er kam, noch, wie er hieß. Sato Ambush hatte ihn schließlich auf den tiefssinnigen Namen *Entität Nomen Nescio Null X* (abgekürzt Ennox) ge-tauft, und der Fremde war's zufrieden gewesen. Sofort nach Erhalt des Zell-aktivatorchips hatte er sich wieder auf die Beine gemacht,

und als er danach nichts mehr von sich hören ließ, begann man allmählich zu glauben, daß die Begegnung mit der seltsamen Kreatur eine einmalige Angelegenheit gewesen sei. Was die Gemüter beunruhigte, war der Umstand, daß man sich keinen vernünftigen Grund denken konnte, warum ES das Ennox-Ge-Schöpf für würdig befunden haben sollte, einen Zellaktivator zu erhalten. Im Januar 1200 hatte dann das Schicksal, das es sich zum Vorsatz gemacht zu haben schien, die Terraner und ihre Freunde niemals für längere Zeit von Rückschlägen zu verschonen, die Träume von der goldenen Zukunft abrupt zunichte gemacht. Auf der Westseite der Milchstraße - ausge-rechnet da, wo sich das Solsystem befand - war ein kugelförmiges Gebilde von 10 000 Lichtjahren Durchmesser entstanden, in dessen Innerem die 5-D-Technik nicht mehr funktionierte. Innerhalb der Toten Zone, wie das Ge-bilde genannt wurde, gab es keine überlichtschnelle Raumfahrt und keinen Hyperfunk mehr; Transmitter ließen sich nicht mehr gebrauchen, und die Energieversorgung per Hypertrop-Zapfung brach zusammen. In der To-ten Zone herrschte das Chaos. Niemand wußte, wie die Trägheit des Hy-perkontinuums, auch Hyperraum-Pa-

rese genannt, zustande gekommen war. Niemand hatte eine Ahnung, ob es sich um ein zeitlich begrenztes Phä-nomen handelte oder ob man sich auf Dauer damit würde arrangieren müssen.

Plötzlich war Ennox wieder da. Er kam aus dem Nichts, und mit ihm kamen Horden seiner Artgenossen. Sie besaßen offenbar die Fähigkeit, ohne Zuhilfenahme technischer Mittel zeitzverlustfrei und über beliebige Entfernungen durchs All zu reisen. Die Hyperraum-Parese machte ihnen nichts aus. Sie bewegten sich innerhalb der Toten Zone so unbehindert wie außerhalb. Der Begriff *Ennox* wurde bald I zur Bezeichnung für die Spezies. Der ursprüngliche Ennox - der mit dem Zellaktivatorchip - • und seinesgleichen ließen sich von den Terranern und anderen, mit denen sie zu tun hatten, bereitwillig individuelle Namen geben. Der Aktivatorträger wurde Philip getauft und fungierte als eine Art Sprecher des Ennox-Völkchens. Die Ennox eigneten sich vorzüglich als Boten. Sie trugen Nachrichten zwischen denen, die in der Toten Zone eingeschlossen waren, und den andern, die draußen warteten, hin und her. Als Belohnung wollten sie unterhalten werden. Sie interessierten sich für alles, was ihnen in die Quere kam. Mit ihrer Neugierde und ihrer Neigung, sich in alles hineinzumischen, ob es sie etwas anging oder nicht, wurden sie rasch zur Plage. Dabei wollten sie über sich selbst keinerlei Auskunft geben. Sie schwiegen sich beharrlich

über ihre Herkunft aus. Über ihre Fähigkeit des zeitverlustfreien Durch-den-Raum-Gehens wollten sie sich anfangs nicht ausfragen lassen. Mit der Hyperraum-Parese hatten sie angeblich nichts zu tun. Daß sie gleichzeitig

mit der Toten Zone in der Milchstraße erschienen waren, bezeichneten sie als Zufall.

Die Trägheit des Hyperkontinuums hörte eines Tages im Mai 1200 ebenso überraschend, wie sie vier Monate zu-vor begonnen hatte, wieder auf zu existieren. Die Ennox waren plötzlich verschwunden, angeblich zu Tode beleidigt wegen eines Versuchs der Galaktiker, sie zu durchleuchten und so ihrem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Wer aber geglaubt hatte, daß nun wieder Ruhe in der Lokalen Gruppe einkehren würde, der sah sich getäuscht. Die 5-D-Sphäre befand sich weiterhin in Aufruhr. Strukturrisse im Dimensionengefüge des Kosmos wurden überall beobachtet. Im Bereich des Kugelsternhaufens M 3 entstand ein fünfdimensionaler Höllenschlund, der wie ein gefräßiges Ungeheuer ailes, was ihm an Energie und Materie in die Nähe kam, verschlang. *Hyperdim-Attraktor* oder *Lokaler Attraktor* nannte man das unheimliche Phänomen und erkannte bald, daß es sich um latente Parese-Energie handelte. Mit anderen Worten: Der Hyperdim-Attraktor würde sich in naher Zukunft in eine neue Tote Zone verwandeln. Wann und wo diese entstehen würde, darüber ließ sich nicht einmal vernünftig

spekulieren, geschweige denn etwas Fundiertes vorhersagen. Man mußte warten, bis der Umwandlungs-prozeß des Attraktors abgeschlossen war, dann würde man Bescheid wissen.

Das war inzwischen geschehen. Die zweite Tote Zone umfaßte den Kugel-sternhaufen M 13 und seine weitere Umgebung - und damit das Herz des Neuen Imperiums der Arkoniden. Die Tote Zpne Nr. 2 hatte einen Durch-messer von nur 5000 Lichtjahren und unterschied sich auch in anderer Hinsicht von der Hyperraum-Parese, die zu Beginn des Jahres in der Westside aufgetaucht war. Gemeinsam war bei-den Phänomenen vor allem, daß sie die überlichtschnelle Raumfahrt unterbanden und die Kommunikation per Hyperfunk unmöglich machten.

Wiederum tauchten die Ennox auf. Ein zweites Mal boten sie ihre Hilfe an. Diesmal allerdings wollten sie aktiv an der galaktischen Politik teilnehmen. Sie wollten nicht mehr Botengänger und Nachrichtenübermittler sein. Sie sahen ihre Aufgabe in der täglichen Teilnahme am Alltagsleben der Völker der Milchstraße. Ein Abkommen, das ihnen in dieser Hinsicht freie Hand ließ und sie mit außergewöhnlichen Voll-machten ausstattete, hatten sie mit Atlan geschlossen. Dem Arkoniden war keine andere Wahl geblieben. Er saß inmitten der Toten Zone Nr. 2 im Ab-seits. Er war darauf angewiesen, daß die Ennox für ihn die Verbindung mit der Außenwelt aufrechterhielten. Die Bedingungen, die sie ihm vorschrieben, mußte er akzeptieren, ob sie ihm behagten oder nicht.

Das Neue Imperium befand sich nämlich in einer prekären Lage. Die uralte Rivalität zwischen Arkoniden und Akonen war vor kurzem wieder aufgebrochen. Die Akonen schickten sich an, ihre Machtstellung in der Milchstraße auf Kosten der Arkoniden zu verbessern. Sie gingen dabei nicht eben zimperlich zu Werk. Sie hatten Bündnisse mit den Springern und etlichen Blues-Völkern geschlossen. Lauthals und unter zum Teil höchst fadenscheinigen Gründen erhoben sie Ansprüche auf Kolonialwelten, die seit Jahrhunderten oder -tausenden dem arkonidischen Einflußbereich angehörten. Die Tote Zone Nr. 2, die den Kern des Neuen Imperiums von einer Stunde zur anderen lahmlegte, kam den akonischen Unruhestiftern gerade recht. Solange Atlan im Arkon-System festsäß und der größte Teil der arkonidischen Flotte im Innern von M13 gebunden war, konnten sie schalten und walten, wie sie wollten.

Atlan und Perry Rhodan hatten ver-sucht, Beweismaterial zu sammeln, mit dem vor dem Galaktikum nachge-wiesen werden konnte, daß der gegen-wärtige Streit zwischen den beiden mächtigen Völkern allein aufs Konto der Akonen ging und daß die Akonen im Begriff waren, ihren Machtbereich auf rücksichts- und skrupellose Weise auszudehnen.

Etwas Seltsames geschah indes. Während Philip mit etlichen hundert Ennox eindeutig auf Atlans und Perry Rhodans Seite stand, hatte eine weib-liche Ennox namens Rebecca, Spre-cherin einer anderen Ennox-Gruppe von ebenfalls nicht unbedeutender Mitgliederzahl, ihre Sympathie für die Akonen und ihre Verbündeten ent-deckt. Der Auftritt der Ennox vor dem Galaktikum wurde zum Debakel. Philip stritt für Arkon, Rebecca für die Akonen. Das Galaktikum konnte sich nicht entscheiden und zerfiel ebenso wie die Ennox in zwei Lager. Der ako-nisch-arkonidische Zwist schwelte weiter, und so, wie die Akonen die Hit-ze schürten, würde er sich bald in ei-nen Weltenbrand verwandeln.

Das war die Situation am 16. Sep-tember 1200, als Reuben Shayn, der Bitte seines Herausgebers Henetar Godden folgend, in Terrania eintraf und sich daranmachte, das *Unterneh-men Wesentliche Informationen* vor dem Bankrott zu retten.

\*

»Besondere Vorkommnisse, wäh-rend ich unterwegs war?« erkundigte sich Reuben Shayn, als er die kleine Eingangshalle des Hauses, das er sich kurzfristig gemietet hatte, betrat.

»Keine besonderen«, antwortete der Pförtnerservo. »Lediglich Anfragen von Informationsdiensten bezüglich der Abspeicherung deiner Adresse und der einschlägigen Rufkodes.«

Reuben Shayn schritt in Richtung der Wohnzimmertür. Sie fing gerade an, sich vor ihm zu öffnen, da rief der Servo hinter ihm her: »Du hast einen Besucher, Reuben.« Verwundert drehte er sich um. »Warum sagst du mir das erst jetzt?« wollte er wissen.

»Weil er eben erst eingetroffen ist.« Reuben Shays Überraschung dau-erte nur ein paar Sekunden. Dann wandte er sich dem Wohnzimmer wie-der zu. Es war hell erleuchtet und behaglich eingerichtet. In der Nähe einer Sitzgruppe stand eine schmächtige Gestalt, bekleidet mit einem gelb-schwarz gestreiften Janker über ei-nem rosafarbenen Hemd und violet-ten Bermudashorts. Der unerwartete Besucher stützte sich auf einen Spa-zierstock und wirkte inmitten des nach terranischem Geschmack arran-gierten Mobiliars ein wenig fehl am Platz.

»Es freut mich, dich zu sehen, Zig-mond«, sagte Reuben freundlich. »Du hast hoffentlich keine Schwierigkeit gehabt, mein Haus zu finden.«

»Keine«, antwortete Zigmond, »Ich möchte bei dir bleiben.«

Reuben Shayn hatte noch nie un-mittelbar mit einem Ennox zu tun ge-habt. Aber das Phänomen Ennox hat-te ihn beschäftigt, so wie alles Unge-wöhnliche ihn beschäftigte. Er hatte sich, was an Informationen über die

Ennox vorlag, kommen lassen und es mit großem Interesse verarbeitet. En-nox gaben sich, wenn sie es mit Men-schen zu tun hatten, als mehr oder we-niger schnoddrige Terraner. In Wirklichkeit war ihre Denkweise so fremd-artig, daß kein Mensch hoffen konnte, sie ohne weiteres zu verstehen. Auf der anderen Seite, davon war Reuben überzeugt, wußten auch die Ennox mit der Mentalität der Terraner wohl nichts anzufangen. Bei den Gesprä-chen, die die Vertreter der beiden Spe-zies miteinander führten, wurde ge-wöhnlich aneinander vorbeigeredet. Ernsthaftes, systematische, vielleicht sogar auf wissenschaftlicher Basis durchgeföhrte Versuche des einen, die Mentalstruktur des anderen zu verstehen, hatte es bislang noch nicht gegeben, wenigstens nicht von terra-nischer Seite aus. Vor Reuben Shayn lag Neuland. Er gedachte, es mit der erforderlichen Behutsamkeit zu erfor-schen.

»Ich heiße dich willkommen«, sagte er. »Du kannst bei mir bleiben, solan-ge es dir gefällt.« Er fragte Zigmond nicht nach dem Grund seines Wunsches. Der Ennox würde von selbst darauf zu sprechen kommen, hoffte er.

»Wir wollen euch helfen«, sagte Zig-mond. Er wirkte ein wenig unglück-lich. Die Formulierung

schien ihm nicht zu gefallen. »Vielleicht ist helfen nicht der richtige Ausdruck. Es gibt Dinge, die sind richtig, und dann wie-derum solche, die sind falsch. Ich ... wir...«

»Ihr meint, daß bei uns vieles falsch ist«, kam Reuben Shayn ihm zu Hilfe.

»Ja. Viele Dinge.«

»Ihr wollt sie richtig machen!«

»Ja.«

»Ihr habt beschlossen, aktiv an der galaktischen Politik teilzunehmen.«

»So sieht es das Abkommen vor, das Philip mit Atlan getroffen hat.«

Reuben Shayn schmunzelte.

»Du warst bei Homer Adams, weil du erwartest, im Zentrum der Kosmi-schen Hanse eher als sonst irgendwo Gelegenheit zur Teilnahme an der Po-litik des Galaktikums zu finden?«

»So ist es«, bestätigte Zigmond. »Aber inzwischen erscheint mir das, was du tust, wichtiger und vor allen Dingen interessanter.«

Darauf reagierte Reuben Shayn zu-nächst nicht. Das Kompliment gefiel ihm; aber er wußte nicht, wie er Zig-mond verstehen sollte. Seit er dem En-nox begegnet war, hatte er weiter nichts

»getan«, als Homer G. Adams zu versichern, daß er in Kürze eine wichtige Nachricht erhalten würde. Was Zigmond an seinem Tun interes-sant fand, entzog sich vorläufig seiner Kenntnis.

»Willst du nicht etwas zu trinken?« fragte der Ennox plötzlich.

In der Tat hatte Reuben Shayn die Angewohnheit, wenn er nachmittags nach Hause kam und bevor er den In-formationsterminal aktivierte, mit dem er den Rest des Tages zu verbrin-gen gedachte, etwas zu sich zu neh-men, meistens ein Glas Sherry. Wie konnte Zigmond davon wissen? Oder hatte er einfach nur geraten?

»Doch«, gab Reuben zu. »Ich werde beim Servo ...«

»Nein, bitte, laß mich das machen«, fiel ihm Zigmond ins Wort. Ohne Reu-bens Reaktion abzuwarten, klatschte er in die Hände und rief: »Servo!«

Der Gerufene glitt herbei - nicht der Pförtnerservo, mit dem Reuben sich draußen unterhalten hatte, sondern ein anderer Typ von syntronischem

Diener. Er hatte wie jener in Homer G. Adams' Büro die äußere Form einer faustgroßen, mattleuchtenden Ener-gieballung.

»Was wünscht der Gast?« erkundig-te er sich in distanziertem Tonfall.

»Der Gast wünscht einen Auftrag zu erteilen«, antwortete Zigmond. Die Sache schien ihm Spaß zu machen. »Der Hausherr will etwas zu trinken.«

»Das Übliche?« fragte der Servo.

»Was ist das Übliche?« wollte Zig-mond wissen.

»Verzeih«, sagte der Servo, zwar mit der vorgeschriebenen Höflichkeit, aber dennoch mit einem Unterton, der seine Mißbilligung klar zum Ausdruck brachte, »aber ich sprach mit dem Hausherrn.«

»Mir ist völlig gleichgültig, mit wem du zu sprechen meinst«, erklärte Zig-mond. Er ereiferte sich nicht. Er blieb ruhig. Gleichzeitig aber lag etwas in seiner Stimme, das klar zum Aus-druck brachte, daß er von einem syn-tronischen Gerät keinerlei Widersprü-che entgegenzunehmen gewillt war. »Ich spreche mit dir, das allein ist wichtig. Also bitte: Was ist das Üb-liche?«

»Ein Glas Sherry«, antwortete der Servo.

»Hast du eigentlich einen Namen?« fragte Zigmond.

»Habe ich ... wie bitte?«

»Hast du einen Namen?«

»Ich bin ein Servo. So werde ich ge-nannt.«

»So wie einige Milliarden deines-gleichen«, sagte der Ennox sarka-stisch. »Ich nenne dich Belparadian-than, kurz Para. Kannst du dir das merken?«

»Ich darf nicht...«

»Ich habe dir eine Frage gestellt!«

»Ja. Ich habe es mir gemerkt.«

Zigmond wandte sich an Reuben Shayn.

»Bist du mit >dem Üblichen< zu-frieden? «

»Selbstverständlich«, lächelte

Reuben.

»Para, sorge dafür, daß dem Haus-herrn ein Glas Sherry gebracht wird«, trug der Ennox dem Servo auf.

»Sofort«, kam die Antwort.

Das mattleuchtende Energiebündel glitt davon. Es war sicherlich weiter nichts als Illusion; aber wenn man die Hast seiner Bewegung beobachtete, kam einem unwillkürlich der Verdacht, daß Belparadianthan sich är-gerte.

\*

»Warum hast du das getan?« fragte Reuben Shayn.

Sie hatten in den bequemen Sesseln der Sitzgruppe Platz genommen. Reuben nippte mit Genuss am Sherry. Zigmond hatte das Angebot, ebenfalls etwas zu sich zu nehmen, abgelehnt. Der Servo schwebte im Hintergrund.

»Du solltest das ohne Mühe verste-hen können«, antwortete der Ennox. »Wenn wir euch helfen wollen... nein, so kann man es nicht sagen ... wenn wir dazu beitragen wollen, daß die Dinge wieder richtig werden, dann müssen wir eure Denk- und Lebens-weise verstehen. Wir können nur mit denen zusammenarbeiten, die wir ver-stehen.«

Reuben Shayn nickte. Er blieb äußerlich ernst, obwohl ihn der Eifer, mit dem Zigmond seinen kindlichen Ehrgeiz verteidigte, aufs höchste amü-sierte. Hier also lag die Erklärung für die penetrante Neugierde, die Philips Völkchen in der Vergangenheit an den Tag gelegt hatte.

»Danke, ich bin ausgezeichnet be-dient worden«, sagte Reuben. »Du hast deine Lektion gut gelernt. Du kennst dich in unseren Lebensge-wohnheiten aus. Ich selbst hätte es nicht besser machen können.«

»Dein Lob freut mich«, versicherte Zigmond.

»Wir haben ebenso wie ihr erkannt, daß man einander kennen muß, wenn man zusammenarbeiten will«, fuhr Reuben fort. »Leider zeigen sich die Ennox da recht verschlossen. Sie wollen uns nicht einmal sagen, woher sie kommen.«

»Was für eine Rolle spielt das?« fragt-e Zigmond ehrlich verwundert. »Für unsere Zusammenarbeit ist es uner-heblich, woher wir kommen. Wir fra-gen euch auch nicht, woher ihr kommt. Ihr seid hier. Mehr brauchen wir nicht zu wissen.«

»Die Ennox interessieren sich für unsere Technik.« So schnell gab ein Mann wie Reuben Shayn nicht auf. »Sie wollen alles sehen, alles anfassen, mit allem spielen. Wenn wir sie dage-gen nach ihrer Technik fragen, wei-chen sie aus.«

»Du siehst die Dinge nicht richtig«, hielt Zigmond ihm entgegen. »Erstens haben wir keine nennenswerte Tech-nik. Ich besitze den Computer, von dem ein Teil in dem Stock dort, der andere Teil in der roten Tasche hier untergebracht ist. Außerdem gehört mir ein Schirmfeldgenerator, den ich in einem kleinen Behältnis auf dem Rücken trage. Das ist meine ganze Technik.

Zweitens sollen die Probleme, die in diesem Abschnitt des Universums existieren, nicht mit unserer, sondern mit eurer Technik gelöst werden. Was nützt es euch also, wenn ihr über unse-re Technik erfahrt? Ihr seid wißbegie-

rig, aber eure Wißbegierde ist nicht konstruktiv. Ihr interessiert euch für Dinge, die nicht dazu beitragen, die Fehler in eurem System zu besei-tigen.«

»Von welchen Fehlern sprichst du?« fragte Reuben Shayn.

Zigmond bekam ganz große Augen vor Staunen.

»Wenn du es nicht weißt«, stieß er hervor, »woher sollte ich es dann wissen?«

In all ihrer Primitivität war seine Logik unanfechtbar. Der Terraner ver-schaffte sich keinen

Vorteil, indem er sich über Philips und Zigmonds Volk informierte. Er tat besser daran, sich auf die Probleme seiner Weltordnung zu konzentrieren, von denen er aller-dings eine wesentlich verschwommene Vorstellung zu haben schien als die Ennox.

An der Sachlage änderte sich nichts. Die Ennox blieben so geheimnisvoll und undurchsichtig, wie sie es von al-lem Anfang an gewesen waren.

Zigmond ließ eine angemessene Zeitspanne verstreichen. Dann kam er auf sein eigentliches Anliegen zurück. »Ich sagte, ich wollte bei dir bleiben. Du hast mich willkommen geheißen. Du solltest mich jetzt wahrscheinlich darüber informieren, was du als nächstes vorhast.«

Reuben zögerte. Er war auf Sensationssuche; das hatte er Henetar God-den versprochen. Der Erfolg seiner Arbeit hing davon ab, daß die Welt -vor allen Dingen die Konkurrenz - seine Absichten nicht kannte. Wenn er Zigmond erzählte, was er vorhatte, wer garantierte ihm dann, daß die Öffentlichkeit nicht morgen früh schon über seine Pläne informiert war? Er fand den Ennox sympathisch und wollte gern mit ihm zusammenarbeiten. Aber da war eben das Problem der unterschiedlichen Mentalität. Er wußte vorläufig nicht, wie weit er Zigmond trauen konnte. Einstweilen war es ratsam, Vorsicht walten zu lassen.

»Du hast gehört, welche Nachricht Homer Adams erhielt«, sagte er. »Mein Beruf ist Nachrichtenanalyst. Ich sammle Neuigkeiten und untersuche sie darauf, ob meine Agentur sie verbreiten will. Die große Neuigkeit ist, daß Wanderer am Rand des Solsystems erscheinen wird. Ich will in der Nähe sein, wenn er materialisiert.«

»Das dachte ich mir.«

Reuben Shayn musterte sein Gegenüber. Zigmond schien deprimiert. Je länger Reuben mit dem Ennox zu tun hatte, desto mehr erinnerte er ihn an einen Jungen, der zu schnell erwachsen geworden war. Zigmond hatte den Blick geistesabwesend auf einen Punkt jenseits der Zimmerwand gerichtet. Die hellen Augen blickten traurig und zugleich ein wenig verwundert. Auf dem Gesicht, dessen Züge bis vor wenigen Augenblicken noch unternehmungslustig, manchmal sogar frech gewirkt hatten, breite-te sich der Ausdruck der Resignation aus.

»Du bist unzufrieden«, stellte Reuben Shayn fest.

Zigmond gab sich einen Ruck. In seinem Verhalten war er tatsächlich nicht von einem Menschen zu unterscheiden. Er lächelte und machte mit einemmal wieder einen zuversichtlichen Eindruck.

»O nein, keineswegs«, erklärte er. »Ich habe nur ein wenig Ordnung in meine Gedanken gebracht. Es gibt Dinge, die ich zu tun habe.«

»Du verläßt mich?«

»Nur auf kurze Zeit. In wenigen Tagen bin ich wieder hier.«

»Ich nehme an, es hat keinen Zweck, dich zu fragen, wohin du gehst.«

»Die Information würde dir nichts nützen«, sagte Zigmond.

Reuben nickte.

»Bevor du gehst, habe ich noch eine andere Frage.«

»Ihr alle steckt voller Fragen ...«

»Worin wir uns nicht von den Ennox unterscheiden.« Es machte Reuben nichts aus, daß seine Stimme etwas schärfer klang als üblich. Der Umgang mit einem Ennox strapazierte das sellische Gleichgewicht des Terraners. »Außerdem handelt es sich um eine harmlose Erkundigung. Du nanntest den Servo Belparadianthan. Aus welcher Sprache stammt der Name?«

Zigmond antwortete nicht sofort. Er schien nachzudenken.

»Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich. Es klang nicht sehr überzeugend.

»Ist es die Sprache, in der die Ennox sich untereinander unterhalten?«

Zigmond schüttelte energisch den Kopf.

»Nein, nein. Es ist eine andere.« Die Wendung, die das Gespräch genommen hatte, machte ihm offenbar zu schaffen. »Ich muß jetzt gehen. Ich sehe dich in ein paar Tagen wieder.«

Im nächsten Augenblick war er nicht mehr da. Es gab einen halblau-ten Knall, als die Luft sich in

das Va-kuum stürzte, das der Ennox hinter-lassen hatte.

\*

Mit Hilfe der Suchmechanismen sei-nes Informationsterminals hatte Reu-ben Shayn rasch festgestellt, daß die beiden Nachrichten, die während sei-ner Abwesenheit eingetroffen waren, die Öffentlichkeit bislang noch nicht erreicht hatten. Man wußte in den Nachrichtenmedien noch nichts da-von, daß

1. ES die Ankunft seiner Residenzwelt Wanderer am Rande des Sonnensy-stems für die nahe Zukunft angekün-digt hatte,

2. die XENOLITH, ein Raumschiff der Kosmischen Hanse, von Gucky ohne entsprechende Autorisierung requi-riert worden und der Mausbiber mit unbekanntem Ziel in die Tiefen des Alls aufgebrochen war.

Reuben Shayn hätte beide Meldun-gen an sein Büro in Belem durchgeben können. Die Nachrichten wären bin-nen weniger Minuten auf allen dem UWI zur Verfügung stehenden Kanälen verbreitet worden, und in der Branche wäre UWI in aller Munde ge-wesen. Henetar Godden hätte seine Sensation, und Reuben Shayn, der Nachrichtenanalysator, hätte von sich behaupten können, binnen kürzester Zeit Überdurchschnittliches geleistet zu haben.

Er entschied dagegen. Die nahe Zu-kunft hielt noch größere, noch welter-schütterndere Dinge bereit. Wenn er UWI vor dem kommerziellen Unter-gang rettete, dann sollte es mit einem Donnerschlag geschehen, wie ihn die Welt schon seit langem nicht mehr ge-hört hatte.

Er führte ein kurzes Gespräch mit Henetar Godden und versicherte ihm, daß er das *Unternehmen Wichtige In-formationen* wahrscheinlich über Wasser werde halten können. Godden hätte sicherlich gerne gewußt, was er damit meinte. Aber er drang nicht wei-ter in ihn.

»Ich verlasse mich auf dich, Reu-ben«, war alles, was er sagte.

Es war inzwischen spät geworden. Reuben Shayn trug dem Servo auf, ei-nen Imbiß richten zu lassen. Es berei-tete ihm Vergnügen, den syntroni-schen Diener bei dem Namen zu nen-nen, den Zigmund ihm gegeben hatte. Während der Imbiß zubereitet wurde, rief er vom Terminal aus eines der zahlreichen Informationssysteme ab, die dem Bürger gegen eine minimale Benutzergebühr zur Verfügung stan-den, und erkundigte sich nach der Etymologie des Wortes Belparadian-than. Die handelsüblichen Informatio-nen, die mit breitgestreutem Allge-meinwissen arbeitete, konnte mit sei-ner Frage nichts anfangen und verwie-sen den Frager auf spezialisierte, nach Fachbereichen kategorisierte Infor-mationsdienste, für deren Benützung allerdings eine wesentlich höhere Ge-bühr zu entrichten war.

Aber auch da erzielte Reuben Shayn keinen Erfolg. Der Name Belparadian-than ließ sich keiner bekannten Spra-che zuordnen. Blieben also zwei Mög-lichkeiten: entweder hatte Zigmund ihn freiweg erfunden, oder er gehörte einer Sprache an, von deren Existenz die galaktische Linguistik nichts wußte.

Reuben hatte die feste Absicht, die Sprache noch einmal auf dieses Thema zu bringen, sobald der Ennox wieder da war. Einstweilen beschäftigte er sich mit dem Ifnbiß, der inzwi-schen für ihn zubereitet worden war, und begann danach, die Vorbereitun-gen für seine Reise zu treffen.

Was er brauchte, war ein leistungsfä-higes Kleinraumschiff, das er für un-bestimmte Zeit mieten konnte - mit-samt Pilot, versteht sich. Er wußte nicht, wann Wanderer erscheinen würde. Ernst Ellert hatte sich darüber nur undeutlich ausgelassen. Es war

auch nicht genau bekannt, an wel-chem Punkt die Kunstwelt zu materia-lisieren gedachte. Homer G. Adams hatte, als er das Syntron-Netz nach den von Ellert übermittelten Daten fragte, etwas von einem Ort in der Nä-he des Aphels der ehemaligen Pluto-Bahn gemurmelt. Reuben würde su-chen müssen. Es gab eine Menge Fir-men in der Hauptstadt, die sich mit dem Verleih von Raumfahrzeugen be-faßten. Allerdings erwarteten die mei-sten von ihren Kunden, daß sie fest umrissene Reisepläne hatten.

Bei den ersten Kontakten führte die Ungewißheit in Reubens Fahrplan da-zu, daß die Vermieter sich bemüßigt fühlten, exorbitante Forderungen zu stellen. Reuben Shayn hatte zwar laut Henetar

Goddens Aussage freie Hand, was Spesen und Unkosten anging. Aber so einfach zum Fenster hinaus-werfen wollte Reuben eines anderen Mannes Geld nun auch wieder nicht. Er geriet schließlich an ein kleineres Unternehmen, dessen Eigentümer zu-gleich als Pilot fungierte und sich hin und wieder als Amateurjournalist be-tätigte. Er kannte den Namen Reuben Shayn und versicherte, es werde ihm eine Ehre sein, den berühmten Kolle-gen im Weltall umherzuschippern, so-lange es diesem behagte. Über den Preis wurde man sich rasch einig. Er lag um ein Drittel unter dem, den an-dere Mietagenturen hatten haben wollen.

Das Schiff, das Reuben Shayn zu seinem Rendezvous mit dem Kunst-planeten Wanderer bringen sollte, hör-te auf den Namen TOMARI. Sein Ei-gentümer, der das Amt des Piloten übernehmen würde, hieß Fritjob Up john. Reuben war mit der getroffenen Vereinbarung sehr zufrieden und ver-abredete mit Upjohn, daß er sich am

nächsten Morgen auf dem Privatsek-tor des Raumhafens Terrania einf m-den würde. Die TOMARI stand dort geparkt. Upjohn war bereit, sofort auf-zubrechen.

Später am Abend schaltete Reuben aus Gewohnheit die Nachrichtensen-dung des UWI ein. Er sah zunächst einen Ausschnitt aus einer Round-Table-Diskussion, die er selbst vor we-nigen Tagen als Moderator geleitet hatte, und daran anschließend einen kurzen Nachrichten-Spot, der sich mit der Stahlfestung Titan befaßte. Es gab nichts Neues auf Titan. Aber alle, die im Nachrichtengeschäft arbeiteten, wußten, daß die Menschheit sich brennend für jede Kleinigkeit interes-sierte, die mit den Aktivatorträgern zu tun hatte. Insofern spielten die Besit-zer der relativen Unsterblichkeit fast die Rolle des Hochadels längst vergan-gener Zeiten.

Auf Titan tat sich weiter nichts, als daß Reginald Bull sich dort aufhielt und mit allen Mitteln der modernen Forschung dem Geheimnis einiger Ar-tefakte auf den Leib zu rücken ver-suchte, die er vor nicht allzu langer Zeit von einer Expedition in die Gala-xis NGC 1400 zurückgebracht hatte. Reuben Shayn hörte es mit mäßi-gem Interesse. Er ahnte nicht, daß er in Kürze Gelegenheit haben würde, sich ausgerechnet an diese scheinbar belanglose Kurznachricht zu erinnern.

3.

Die Nachrichten, die Homer G. Adams am Nachmittag des 16. Sep-tember erhalten hatte, galten vorläufig als vertrauliche Dienstsache. Dabei bestand eigentlich kein Grund, vor der Öffentlichkeit geheimzuhalten.

daß Gucky ohne ausreichende Autori-sierung ein Raumschiff der Kosmi-schen Hanse requiriert hatte, um da-mit auf Fernfahrt mit unbekanntem Ziel zu gehen, und daß die Superintel-ligenz ES durch ihren Boten Ernst El-lert in Kürze eine wichtige Botschaft an die Menschen übermittelnen würde. Eine rechtliche Grundlage für die Ge-heimhaltung gab es schon gar nicht. Die Regierung und die Institutionen der Öffentlichen Hand waren ver-pflichtet, dem Bürger alle ihnen zur Verfügung stehenden Kenntnisse zu offenbaren, sei es durch Bekanntma-chung, sei es auf Anfrage hin. Homer G. Adams ging es lediglich darum, daß keine halbgaren Informationen an die Öffentlichkeit gelangten. Wenn er über den Mausbiber sprach, wollte er wenigstens sagen können, wohin die XENOLITH unterwegs war, und wenn es um ES ging, dann gehörte da-zu, daß er wenigstens eine ungefähre Vorstellung davon hatte, wann Wan-derer materialisieren würde.

Über den Nachrichtenanalysator hatte der Hansechef Erkundigungen eingezogen. Der Name Reuben Shayn bedeutete ihm nicht viel. Homer G. Adams verarbeitete seine Nachrichten nach Inhalt, nicht danach, aus wessen Redaktion sie kamen. Inzwischen wußte er, daß Shayn zu den Bekannte-sten in seiner Branche gehörte. Mit seiner Nase für berichtenswerte Ereig-nisse, seiner Integrität und seiner pro-fessionellen Abneigung gegenüber al-ler Sensationsmache war er fast schon zur Legende geworden. Es ging das Gerede, daß er ein düsteres Geheim-nis mit sich herumtrage. Näheres wußte darüber niemand. Um Reuben Shayn jedenfalls brauchte Homer Adams sich keine Sorgen zu machen. Er würde vorläufig noch dichthalten.

Was er heute nachmittag im Büro des Hansechefs erfahren hatte, reichte für einen Mann seiner Ansprüche nicht aus, einen Spot daraus zu machen.

Vollends harmlos war hoffentlich der Ennox, den Shayn auf den Namen Zigmond getauft hatte. Vorläufig hat-te Homer G. Adams keine Ahnung, wohin er verschwunden war. Aber von den Ennox wußte man, daß sie jede Menge Fragen stellten, jedoch nie eine Information von sich gaben. Zig-mond würde also wahrscheinlich kei-nen Anlaß sehen, der Öffentlichkeit etwas über den Ilt oder über die Superintelligenz mitzuteilen.

Adams' Informationsbeschaffungs-mechanismen liefen auf vollen Tou-ren. Aber was an Daten hereinkam, war wenig dazu angetan, seine Wißbe-gierde zu befriedigen. Gucky hatte of-fenbar nirgendwo eine Nachricht über seine Absichten oder sein Reiseziel hinterlassen. Für Homer Adams gab es keinen Zweifel, daß sein Unterneh-men irgendwie im Zusammenhang mit dem Auftrag stand, den der Maus-biber vor 24 Jahren von der Superin-telligenz ES erhalten hatte: nach zwei Wesen zu suchen, denen, sobald sie die nötige Reife erlangt hatten, zwei Zellaktivatorchips implantiert werden würden, die ES in Reserve hielt. Das Suchunternehmen hatte den Ilt zuerst in den Yolschor-Sektor, dann in die Provcon-Faust-Dunkelwolke geführt. Beide Suchziele lagen in unmittelba-rer Nähe des Milchstraßen-zentrums. Jetzt hatte Gucky, so reimte Homer Adams es sich zusammen, auf Gää oder einer anderen Welt im Innern der Dunkelwolke einen Hinweis gefun-den, der seinen Suchvektor in eine neue Richtung dirigierte. Der Ilt war aufgrund einer Bemer-kung, die ES seinerzeit gemacht hatte, der Ansicht gewesen, bei den zwei Ge-suchten müsse es sich um Wesen sei-ner Art, also um Mausbiber, handeln. Die Gerüchte, daß es irgendwo im Universum noch Nachfahren der einstigen Bewohner von Tramp gäbe, wa-ren niemals ganz verstummt.

Nur zwei Kleinigkeiten brachte Adams im Zusammenhang mit der nichtautorisierten Gucky-Expedition in Erfahrung. Erstens: Der Komman-dant der XENOLITH, Heimo Gullik, war ein langjähriger Bekannter und guter Freund des Mausbibers. Zwei-tens: Die XENOLJTH stand Anfang des Monats auf dem Raumhafen des Hansekontors Drachma VII im Nord-westsektor und erhielt einen mysteriö-sen Anruf, der per Hyperfunk über Relaiskette aus Provcon-Faust kam. Heimo Gullik meldete sich daraufhin beim Kontorleiter Drachma VII unter fadenscheinigem Vorwand ab und ging mit unbekanntem Ziel auf die Reise. Es bedurfte keiner besonders entwickelten Kombinationsgabe zu erkennen, daß der geheimnisvolle An-ruf von Gucky gekommen war und daß der Ilt seinem Freund Gullik auf-getragen hatte, über das Ziel seiner Reise und den Grund seines plötzli-chen Aufbruchs kein Wort verlauten zu lassen.

Wie gesagt: Viel war es nicht, was Adams im Zusammenhang mit Guk-kys Reise in Erfahrung zu bringen ver-mochte. Aber das Wenige war immer noch eine Menge im Vergleich zu dem, was über die Absichten des Überwe-sens ES an Informationen aufgetrie-ben werden konnte.

Nirgendwo gab es auch nur die Spur eines Hinweises, wo Wanderer sich gegenwärtig aufhielt. ALGOMYLES, jener von Myles Kan-tor entwickelte Algorithmus, mit dem sich alternative Orbits der Kunstwelt

berechnen ließen, wußte nichts von ei-ner Umlaufbahn, die in der Nähe des Sonnensystems vorbeiführte. Es ließ sich nicht ermitteln, wann Wanderer an dem Ort, den die von Ernst Ellert angegebenen Koordinaten bezeichne-ten, auftauchen würde. Völlig unklar war auch, womit die Botschaft zu tun haben könnte, die der ehemalige Te-letemporarier im Auftrag der Superintelligenz den Menschen der Erde aus-richten sollte.

Homer Adams sprach mit den Kom-munikationsexperten der Kosmi-schen Hanse. Der Hyperfunkspruch, mit dem Ernst Ellert sich gemeldet hatte, war selbstverständlich aufge-zeichnet worden. Adams interessierte sich dafür, von welchem Punkt die Sendung ausgegangen war. Auf die dementsprechende Frage erhielt er ei-ne verblüffende Antwort.

»Das läßt sich leider nicht fest-stellen.«

»Wie bitte?« war seine ungläubige Reaktion. »Man kann den Standort des Senders nicht anpeilen?«

»Nein.«

»Wie kann das sein? Die Sendung kam auf einer der handelsüblichen Fünf-D-Frequenzen herein,

nicht wahr?«

»Das ist richtig.« Der Mann, der auf der Bildfläche zu sehen war, nickte behäbig. »Ich versteh's auch nicht ganz. Das Signal war fünfdimensional iso-trop. Es kam aus allen Richtungen mit gleicher Intensität. So was ist mir mein Lentag noch nicht vorgekommen. Aber du verstehst verstehen, daß man einen solchen Sender nicht anpeilen kann.«

Homer G. Adams verstand es. Er verstand außerdem, daß er mit seiner Suche nach Informationen abermals einer Sackgasse gelandet war. Was

ihm die Hanse-Nachrichtenkanäle sonst noch an Daten zuspielten, war von untergeordneter Bedeutung! Der akonisch-arkonidische Zwist schwelte weiter. Atlan, im Innern der Toten Zone auf der Zentralwelt des Neuen Imperiums gefangen, wurde von den Ennox mit Nachrichten versorgt, hatte bisher jedoch noch nicht zu erkennen gegeben, wie Arkon der Bedrohung durch die Akonen zu begegnen gedachte. Die Tote Zone 2 pulsierte weiterhin im gleichen Rhythmus. Sie machte immer noch einen recht stabilen Eindruck. Niemand hatte auch nur die vageste Vorstellung, wie lange sie sich halten würde: ob ihre Lebensdauer auf ein paar Monate beschränkt war wie die der ersten Toten Zone, oder ob sie sich im Raumsektor M 13 endgültig niedergelassen hatte.

Herkunft und Bedeutung der Pseudokristalle auf Arkon II, der käferähnlichen Struktur auf Ariga und der Ta-felberg-Landschaft von Accaro III, waren immer noch unbekannt. Der Verdacht verdichtete sich von Tag zu Tag, daß es sich um zufällig zustande gekommene oder absichtlich erzeugte Projektionen von Dingen handelte, die der Wirklichkeit eines fremden Universums oder eines fernen Bereichs der vierdimensionalen Raumzeit entsprangen.

Theorien waren aufgestellt worden, wonach die Spukobjekte von Hyperbarie-Ballungen, die wie hyperenergetische Linsensysteme wirkten, zeitverlustfrei über gewaltige Entfernung hinweg projiziert würden. Die Theoretiker dachten dabei an die Gravitationslinsen, deren Existenz im Jahrhundert alter Zeitrechnung zum erstenmal nachgewiesen worden war. Gravitationslinsen eigneten sich dazu, Fiktivbilder zu erzeugen. Man war auf

sie aufmerksam geworden, als am Rande des damals beobachteten Universums vermeintliche Zwillingsquasars auftauchten, quasistellare Objekte, die einander ähnelten wie ein Ei dem andern. Einer der beiden Zwillinge entpuppte sich als ein Bild, das eine zwischen dem realen Quasar und dem Beobachter liegende, als Gravitationslinse wirkende Massenkonzentration vom Original generierte.

Mit den Überlegungen der Theoretiker wußte Homer G. Adams wenig anzufangen. Er beherrschte die Grundlagen der Kosmologie. Aber seine eigentliche Stärke lag auf dem Gebiet des kosmischen Handels. Er kannte sich mit Zahlen aus.

Und da waren sie wieder: die beiden Zahlen, die ihm nicht mehr aus dem Sinn wollten.

28.03.30.

28.05833.

Was hatten sie zu bedeuten?

Irgendwo in der Nähe rumpelte es. Ein leichter Knall war zu hören. Homer Adams drehte seinen Sessel zur Seite.

»Bei der Komischen Hanse scheint es nicht viel Arbeit zu geben«, bemerkte der Ennox spöttisch. »Wer stundenlang Löcher in die Luft starrt, hat offenbar nicht genug zu tun.«

»Philip«, sagte Homer G. Adams. Es klang resigniert. »Ärgere mich nicht. Du weißt genau, daß es Kosmische Hanse heißt. Was, zum Donnerwetter, willst du schon wieder?«

Philip lehnte sein gelegentliches Begleitobjekt, das einem Fahrrad ohne Räder ähnelte, gegen die Wand neben der Tür und kam gravitativen Schritts auf Homer G. Adams' Schreibtisch zu.

»Wir sollten uns über Gucky unterhalten, meinst du nicht auch?« sagte er und klang dabei ernster und sachlicher, als Adams ihn je zuvor hatte sprechen hören.

\*

Der Kontrollraum der TOMARI war behaglich eingerichtet. Er glich eher einem Wohnzimmer

als der Befehls-zentrale eines Hochleistungsraum-schiffs.

Die TOMARI war mit modernster Technik ausgestattet, was bedeutete, daß die Aufgabe des Piloten sich in nahezu allen denkbaren Situationen darauf beschränkte, dem Servo An-weisungen zuzurufen. Das einschlägi-ge Inventar der Raumfahrt: Konsolen, Schaltelemente, Computeranschlüsse, Videogeneratoren und sonstiges war wohl vorhanden, trat jedoch nirgendwo augenfällig in Erscheinung. Mari Toss, die Kopilotin - Fritjob Upjohn nannte sie seine »heimliche Liebe«, auch wenn Mari in der Nähe war und jedes seiner Worte hörte -, hatte den kreisrunden Raum mit echten Blu-men und allerlei Dekorationen ge-schmückt. Eine fest eingebaute Bild-fläche vermittelte den Eindruck eines großen Fensters, das Ausblick auf ei-ne simulierte Landschaft gewährte. Die Landschaft war je nach Laune des Betrachters aus einer Fülle syntri-nischer Angebote wählbar. Zur Zeit ging der Blick in eine simulierte Nacht. Die Sichel des Mondes schwamm wie eine antike Barke in der Dunkelheit.

»Mir kommt das alles höchst merk-würdig vor«, sagte Fritjob Upjohn.

Er war ein Hüne von einem Mann: gut zwei Meter groß, kräftig gebaut, mit Händen, denen man zutraute, daß sie eine daumendicke Stange aus mo-lekülder-dichtetem Stahl mühelos zu biegen vermochten. Fritjob Upjohn ging auf die Hundert zu. Sein Gesicht hatte unzählige kleine Furchen und Falten. Aber die hellen, graublauen Augen blickten wach. Das grau-in-blondmelierte Haar trug der Eigentü-mer und Pilot der TOMARI kurzge-schnitten und straff gescheitelt.

Im Augenblick saß er vor dem simu-lierten Fenster und betrachtete miß-mutig die silbern schimmernde lunare Barke, die sich unendlich langsam über das schwarze Firmament schob.

»Was kommt dir merkwürdig vor?« erkundigte sich Reuben Shayn.

»Du warst freundlich genug, mich ins Vertrauen zu ziehen«, antwortete Upjohn. »Du weißt, daß Wanderer demnächst irgendwo in dieser Gegend auftauchen wird. Von Terra aus hat man die EIDOLON geschickt, die un-bemannt an einem nicht näher be-zeichneten Rendezvouspunkt wartet. Die EIDOLON soll Ernst Ellert an Bord nehmen. Ellert wird zur Erde rei-sen und dort eine Erklärung der Superintelligenz abgeben.«

»Ja, und?« fragte Reuben.

Er wußte, worauf Fritjob Upjohn hinauswollte. Er stellte sich ahnungs-los, um den Hünen aus der Reserve zu locken.

»Wenn ich dich richtig verstanden habe, hat Ellert sich von irgendwoher gemeldet und ist sofort ins Kommuni-kationsnetz der Kosmischen Hanse gespeist worden«, ereiferte sich Up-john. »Auf dieselbe Weise könnte er sich ins terranische Nachrichtensy-stem einschalten und seine Botschaft verkünden, ohne daß jemand die Mög-lichkeit hätte, ihn daran zu hindern. Warum tut er es nicht? Seinem Herrn, dem Überwesen, stehen technische Mittel zur Verfügung, von denen wir nicht einmal träumen können, weil

uns das Verständnis fehlt. Aber Ernst Ellert bestellt sich ein Taxi in Form der EIDOLON, reist nach Terra und gibt dort - womöglich in den Haupt-nachrichten - die Botschaft von sich mit der ES die Menschheit beglückeri will. *Das* ist es, was mir merkwürdig vorkommt. Warum so umständlich, wenn es doch viel einfacher ginge?«

Reuben Shayn seufzte.

»Ich brauche dich nicht darauf hin-zuweisen, Fritjob, daß ich mir in der-selben Angelegenheit ebenfalls schon den Kopf zerbrochen habe«, sagte er. »ES verhält sich rätselhaft. Aber das ist nichts Neues. Wann hat die Super-intelligenz schon einmal in einer Wei-se agiert, die für uns Menschen von vornherein verständlich gewesen wäre?«

»Na ja«, sagte Fritjob Upjohn. »Man meint ja nur ...«

Mari Toss saß seitwärts, halb unter einem Vorhang blühender Hänge-pflanzen verborgen, vor einer Konsole und inspizierte Daten, die von den Nachweisgeräten des Schiffes in der vergangenen Stunde aufgenommen worden waren. Mari war eine große, kräftige Frau. Ihr ebenmäßiges Ge-sicht wies edlen Schnitt auf. Dazu paßte der dunkle, samtene Teint der Haut.

Mari hatte große, ausdrucksvolle Augen. Ihr Haar war dunkel. Sie trug es lang und leicht gewellt.

Upjohn, der erkannte, daß er mit seinem Unverständnis für die Verhaltensweise der Superintelligenz keine Diskussion in Gang bringen konnte, wandte sich in Richtung seiner Kopilotin. »Auskünfte von Terra?« wollte er wissen.

Mari Toss schüttelte den Kopf.

»Über die EIDOLON will uns niemand etwas sagen«, antwortete sie.

»Die amtlichen Stellen behaupten, über den Verbleib des Schiffes nichts zu wissen. Die privaten Informationsdienste ergehen sich in Spekulationen. Davon, daß die EIDOLON sich am Rand des Solsystems aufhalten soll, scheint niemand etwas zu wissen.«

Die EIDOLON, das Raumschiff, das Ernst Ellert für seinen Transport nach Terra bestellt hatte, war eben jenes Fahrzeug, mit dem Perry Rhodan und Atlan samt ihren Begleitern im März 1174 nach Wanderer gereist waren, um die neuen Zellaktivatorchips in Empfang zu nehmen. Niemand wußte, warum ES Wert darauf legte, daß ausge-rechnet dieses Schiff zur Verfügung gestellt wurde.

»Wie ist unsere Position, Mari?« erkundigte sich Reuben Shayn.

»Wir sind vierzig Lichtsekunden vom Aphel der ehemaligen Pluto-Bahn entfernt«, sagte die Kopilotin. »Bisher keine Anzeichen für Fahrzeugbewegungen im Umkreis von einer halben Lichtstunde.«

»Die Schaltung nach UWI...«, begann Reuben.

»Steht«, fiel ihm Mari ins Wort. »So-bald du willst, kannst du mit deinem Büro Verbindung aufnehmen.«

»Ich danke dir«, sagte Reuben.

»Etwas anderes müßte man auch noch bedenken«, unternahm Fritjob Upjohn einen neuen Versuch, die Unterhaltung anzukurbeln. »Es geht ja nicht nur darum ...«

Ein schriller Pfiff unterbrach ihn. Im selben Augenblick materialisierte mitten im Kontrollraum eine Bildfläche, auf der schematisch ein Ausschnitt der Randzone des Solsystems dargestellt wurde. Zwischen den Bahnen von Neptun und Pluto waren fünf Orterreflexe erschienen. Ihre Kurs-

vektoren zeigten in eine Richtung, die haarscharf am gegenwärtigen Standort der TOMARI vorbeiführte.

»Ich nehme an, das ist die EIDO-LON mit Begleitschutz«, sagte Mari Toss.

»Ansprechen!« verlangte Fritjob Upjohn.

Die Kopilotin strich mit dem Finger über eine der vielen beleuchteten Kontaktflächen ihrer Konsole. Ein vorformulierter Hyperfunkspruch wurde abgestrahlt. Er identifizierte die TOMARI und bat um Auskunft bezüglich der Identität des Angesprochenen.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.

»HESPERA, ein Fahrzeug der Kosmischen Hanse, mit mehreren Begleiteinheiten.« Die Stimme war synthetisch. »Der TOMARI wird geraten, falls sie hier nicht Unaufschiebbares zu erledigen hat, diesen Raumsektor auf dem raschesten Wege zu verlassen.«

»Warum?« fragte Fritjob Upjohn.

Seine Stimme wurde von einem Schwebemikrofon aufgefangen und an den Sender übertragen.

»Vertrauliche Dienstsache«, antwortete die künstliche Stimme.

»Wann rechnet ihr mit der Ankunft der Kunstwelt Wanderer?« rief Reuben Shayn.

Daraufhin trat zunächst einmal eine Pause ein. Erst zehn Sekunden später meldete sich der synthetische Sprecher wieder.

»Eure Frage wird nicht verstanden. Werdet ihr euch entfernen?«

»Das könnte euch so passen«, sagte Fritjob Upjohn. »Wir bleiben hier.«

Er gab Mari Toss einen Wink. Im nächsten Augenblick war die Verbindung unterbrochen.

Reuben Shayn

schob sich aus seinem Sessel und stand auf.

»Wohin willst du - jetzt, wo's inter-essant wird?« fragte Upjohn.

»Ich habe eine Ahnung, daß wir noch eine Zeitlang auf Wanderer war-ten müssen«, antwortete der Nachrichtenanalysator. »Die Leute von der Hanse jedenfalls haben's nicht beson-ders eilig, ans Ziel zu kommen ...«

»Wobei man sich fragen müßte«, fiel ihm Mari Toss ins Wort, »ob sie den Fahrplan der Superintelligenz. kennen.«

Reuben lächelte ihr zu.

»Unabhängig davon kann ich mich nicht erinnern, wann ich das letztemal ein Auge zugekriegt habe«, fuhr er fort. »Interessante Dinge kommen auf uns zu. Es wird Zeit, daß ich mich ein bißchen ausruhe.«

\*

Reuben Shayn bewohnte an Bord der TOMARI eine kleine, jedoch mit allem Komfort ausgestattete Kabine. Sie bestand aus zwei Räumen und den dazugehörigen Nutzräumlichkeiten mit den Funktionen Hygiene, Speisen und Getränke und Recycling. Der Nachrichtenanalysator hatte sich auf einen längeren Aufenthalt an Bord des Kleinraumschiffs eingerichtet. Er würde hierbleiben, bis Wanderer sich zeigte, und wenn es ein halbes Jahr dauern sollte.

Er überprüfte den Kommunikationsanschluß in dem Raum, der ihm als Aufenthalts- und Arbeitszimmer diente, und vergewisserte sich, daß die Hyperfunkverbindung mit UWI tatsächlich »stand«, wie Mari Toss sich ausgedrückt hatte. Im Augen-blick gab es noch nichts zu berichten. Aber sobald der Kunstplanet materialisierte, kam es auf Sekunden an. UWI *mußte* die erste Agentur sein, die die Nachricht verbreitete. So würde es geschehen; denn so hatte er es Henetar Godden versprochen.

Er zog sich in den Raum zurück, der für Ruhezwecke eingerichtet war. Er machte es sich auf der breiten, luftge-polsterten Liege bequem und trug dem Servo auf, ein Bild der Umge-bung zu projizieren. Eine Videofläche erschien. Das Bild, das sie zeigte, war nicht sonderlich beeindruckend. Reu-ben Shayn legte Wert auf eine optisch reine Darstellung. Er verzichtete auf alle syntrongestützten Ausmalungen, Einfärbungen, Highlights und sonstigen Firlefanz. Er wollte so sehen, wie das Auge der Kamera sah - oder wie er selbst gesehen hätte, wenn er draußen jenseits der Hülle der TOMARI gewe-sen wäre.

Von der Höhe der Plutobahn aus war Sol nur noch ein Stern, allerdings ein greller, der die übrigen Leuchtbobjekte des Firmaments zur Bedeutungslosigkeit hinabstuft. Von den Planeten war lediglich Uranus zu se-hen: ein matter, wäßrig-blauer Licht-klecks in der Weite des Alls. Neptun, Saturn und Jupiter standen außerhalb des Erfassungsbereichs der Optik. Von Mars an solwärts gab es ohnehin nichts mehr zu beobachten. Die inne-ren Planeten verschmolzen mit der Lichtsphäre des Zentralgestirns.

Reuben Shayn blickte dorthin, wo er das Aphel der ehemaligen Pluto-bahn yermutete. Eine Gruppe blasser Lichtpunkte markierte den Ort, an dem Wanderer irgendwann, hoffent-lich in naher Zukunft, materialisieren würde: Sterne, die Dutzende oder Hunderte von Lichtjahren von Sol entfernt waren. Reubens Blick sog sich an der Sternengruppe fest, als wollte er die Kunstwelt herbeiziehen. Reuben hatte nichts anderes im Sinn, als Henetar Godden die Sensation zu liefern, die er brauchte, um UWI am Leben zu erhalten. Wenn es nach Reu-ben ging, würde es die Story des Jahr-hunderts, vielleicht sogar des Jahrtau-sends werden, die Krönung seines Werkes als Nachrichtenanalysator.

Es mochte sein letzter Auftrag sein, und wenn er schon von der Bühne des intergalaktischen Journalismus abzu-treten hatte, dann sollte es mit einem dröhnen den Paukenschlag gesche-hen, der den Menschen noch lange in den Ohren hallen würde.

Reuben Shayns Lebenslauf war ei-ner von der ungewöhnlichen Sorte. Im allgemeinen galt für das 13. Jahrhun-dert Neuer Galaktischer Zeitrechnung als gesichert, daß die Humanmedo-technik mit jedem gleichwie gearteten Problem fertig werden könne. Krank-heiten waren nicht

ausgerottet; aber wo sie auftauchten, waren sie rasch beseitigt. Ob es sich um Erkrankungen des Nervensystems, der Atemwege oder des gastrointestinalen Komplexes handelte, ob es um Herzschwäche, Bauchweh, Schnupfen oder ein gewachsene Fußzehennägel ging: Die Medotechnik hatte für alles die geeignete, tausendfach bewährte, garantiert erfolgreiche Heilmethode bereit. Nur wer genau hinsah, stellte fest, daß es Ausnahmen gab.

Eine davon war die Krankheit, die Reuben Shayn in sich trug.

Reuben war frühzeitig als Träger des Binderman-Syndroms diagnostiziert worden. Binderman, ein theoretischer Medophysiker, hatte Studien an den Opfern dieser seltsamen Erkrankung durchgeführt. Dabei war er auf das später nach ihm benannte Syndrom gestoßen.

Träger des Binderman-Syndroms waren, was die psycho- und medophysischen Funktionen des Bewußtseins und Körpers anging, völlig normal - bis auf ein paar Abweichungen, die jedoch den Status ihrer Gesundheit nicht beeinträchtigten. Sie waren daher von der Medotechnik als harmlos und vernachlässigbar angesehen worden, bis Binderman die Ergebnisse seiner Studien vorlegte. Später im Leben des Syndrom-Trägers setzten ohne vorherige Warnung karzinoide Zellwucherungen ein, von denen in erster Linie das Gehirn betroffen war. Die Zeitspanne vom Beginn der Wucherungen bis zum Tod des Kranken belief sich im Durchschnitt auf 22 Standardstunden.

Das Binderman-Syndrom war eine der wenigen Krankheiten, die die moderne Medotechnik bis auf den heutigen Tag noch nicht unter Kontrolle gebracht hatte.

Reuben Shayn hatte die Diagnose gelassen zur Kenntnis genommen. Er würde trotz des Binderman-Syndroms ein erfülltes Dasein absolvieren können, nur mußte er sich den Einschränkungen

unterwerfen, die die Krankheit ihm auferlegte. Er hatte darauf verzichtet, den üblichen Lebensweg zu gehen. Er hatte sich vor emotionalen Bindungen an Mitwesen gleich welchen Geschlechts gehütet. Er hatte darauf verzichtet, eine Lebensgefährtin zu finden und mit ihr eine Familie zu gründen. Von Kind auf hatte er eine besondere Vorliebe für das Aufspüren von Neugkeiten und wenig bekannten Informationen empfunden. Die Vorliebe entwickelte sich beizeiten zu einem Talent. Seit er im Alter von zwanzig Jahren seine Grundallgemeinbildung abgeschlossen hatte, war nie ein Zweifel daran gewesen, daß er den Beruf eines Journalisten ergreifen würde. Mit seinen Fähigkeiten fiel es ihm leicht, ein Unterkommen zu finden. Er hätte bei jeder der großen, milchstraßenweit bekannten Nachrichtenagenturen

Karriere machen und Unsummen verdienen können. Aber er hatte eine bestimmte Vorstellung, wie Informationen gesammelt und wie sie unter Publikum gebracht werden müßten. Eines Tages traf er mit Henetar Godden zusammen und stellte fest, daß dieser ähnliche Ideen hatte wie er. Er nahm den Posten bei UWI an und war dem Unternehmen treu geblieben, obwohl er im Laufe der Zeit erkennen mußte, daß in der Branche des Journalismus die Aufrichtigkeit weniger bewertet wurde als das Marktschreierum. UWI war ein seriöses Unternehmen. Es hatte seine Stammkundschaft, und Reuben Shayn rechnete es sich selbst als nicht geringes Verdienst an, diese Stammkundschaft über die Jahre hinweg gehalten zu haben. Aber der Stamm war klein und auf Dauer nicht in der Lage, ein kleines Unternehmen wie UWI am Leben zu erhalten.

Reuben Shayn liebte seinen Beruf. Das *Unternehmen Wesentliche Informationen* war seine Heimat, der er die Treue zu halten gedachte. Er hatte die Achtzig überschritten. Älter als 95 Jahre war, soweit er wußte, noch kein Träger des Binderman-Syndroms geworden. Es blieb ihm nicht mehr viel Zeit.

Er würde dafür sorgen, daß UWI weiterlebte.

Er hatte die Hände hinter dem Kopf verschränkt und die Augen geschlossen. Der Servo hatte die optische Darstellung gelöscht. Reuben Shayn war im Begriff, in den Schlaf hinüberzugeilen, da meldete sich plötzlich Frit-job Upjohns Stimme.

»Reuben, wir haben Funkkontakt mit einem, der aus dem Nichts zu uns spricht«, sagte der Pilot.

»Du solltest dir das vielleicht anhören.«

\*

Er brauchte zwanzig Sekunden, um den Kontrollraum zu erreichen. Mit-ten im Rund schwebte eine Bildflä-che, auf der ein Symbol zu sehen war, das an eine terranische Taube erinner-te.

Fritjob Upjohn deutete auf das Bild und sagte:

»Er vviederholt sich ständig. Jedes-mal nach einer kurzen Pause ...«

»Diese Warnung ergeht an alle Raumfahrzeuge, die sich in der Nähe des Aphels der ehemaligen Pluto-bahn aufhalten«, sagte eine Stimme, der man anhörte, daß Widerspruch nicht erwartet wurde. »In diesem Raumabschnitt wird in Kürze ein Ob-jekt von bedeutender Masse materialisieren. Mit gravitomechanischen Schockwellen ist zu rechnen. Alle An-gesprochenen werden aufgefordert, sich wenigstens eine halbe Astronomi-sche Einheit von dem bezeichneten Punkt zu entfernen. Diese Warnung gilt nicht für das Schiff EIDOLON.«

Die Stimme schwieg. Fünf Sekun-den vergingen. Dann begann die Bot-schaft von neuem.

»Diese Warnung ergeht an alle ...«

Auf Reubens Wink hin schaltete Ma-ri Toss den Empfang ab.

»Peilung?« fragte Reuben Shayn.

»Keine«, antwortete Mari. »Die Si-gnale sind Fünf-D-isotrop.«

»Was machen die Hanse-Schiffe?«

Die Büdfläche entstand von neuem. Die Orterreflexe der HESPERA und ihrer Begleiteinheiten waren näher ge-

rückt. Jetzt aber sah man, daß vier der insgesamt fünf Schiffe in Richtung der Neptunbahn zu beschleunigen be-gonnen hatten. Der fünfte Reflex strebte inzwischen unermüdlich auf den imaginären Punkt zu, der das Aphel des früheren Pluto-Orbits mar-kierte.

»Das muß die EIDOLON sein«, be-merkte Fritjob Upjohn. »Die anderen vier nehmen die Warnung ernst und machen sich aus dem Staub. Die EI-DOLON fliegt wahrscheinlich nur mit dem Autopiloten. Was tun wir?«

Reuben Shayn ging auf seine Frage nicht ein.

»Der Empfang wurde aufgezeich-net? « erkundigte er sich bei Mari Toss.

»Selbstverständlich.«

»Ich brauche eine Stimmenanaly-se«, sagte Reuben. »Gib einen Teil des Funkspruchs nach Terrania durch.«

»An wen?«

»Weiß ich nicht. Frag bei UWI nach. Sie sollen dir ein Labor nennen, das solche Dinge macht. Ich will wissen, ob die Stimme womöglich Ernst Ellert gehört.«

Mari erteilte mit halblauter Stimme dem Servo die entsprechenden An-weisungen. Inzwischen hatte Fritjob Upjohn sich vor der Konsole des Pilo-ten niedergelassen. Vor ihm schwebte ein Videofeld. Zahlen- und Zeichen-ketten waren zu sehen. Reuben Shayn wußte nicht, welche Art von Daten es waren, die Upjohn beschäftigten. Er sah ihn nur plötzlich zusammenzuk-ken und hörte, wie er murmelte:

»Da stimmt was nicht!«

»Was ist das?« fragte Reuben.

»Massezuwachs«, antwortete Up-john knapp. »Das Schiff hat von einer Sekunde zur nächsten an Masse zuge-legt.«

»Wieviel...?«. begann Reuben.

Das war der Augenblick, in dem die Ereignisse sich zu überstürzen began-nen. Von Mari TQSS' Konsole her kam ein Ausruf der Überraschung. Ein wei- teres Videofeld hatte sich plötzlich gebildet und zeigte eine riesige Scheibe, die von einer schimmernden, transpa-renten Glocke überwölbt wurde. Die Scheibe befand sich in unmittelbarer Nähe der TOMARI, gewiß nicht mehr als eine Zehntellichtsekunde entfernt. Auf der Scheibe, unter der schim-mernden Glocke,

war die Oberfläche eines Planeten nachgebildet worden. Das Auge unterschied mühelos Wasser- und Landflächen, bergiges und ebenes Gelände, Vegetation und Wüste.

»Wanderer!« rief Fritjob Upjohn.

»Geringfügige Gravitationsschwan-kungen«, meldete Mari Toss sachlich. »Keine Spur von den Schockwellen, vor denen wir gewarnt wurden.«

»Wo steckt die EIDOLON?« wollte Reuben Shayn wissen.

»Unter der Glocke.«

Der Servo hatte die Frage ebenfalls aufgefangen und an den Bordsyntron weitergeleitet. Durch die schimmern-de Kuppel hindurch wurde dank syn-tronischer Stützung ein winziges, leuchtendes Gebilde sichtbar: die EI-DOLON.

»Wie steht's mit der Stimmenana-lyse?«

»Wir erwarten das Ergebnis in drei bis vier Minuten.«

»Fritjob, der Massezuwachs! Wieviel macht er aus?«

»Er war geringfügig. Warte, ich muß nachsehen. ..«

Eine schwere Erschütterung fuhr durch den Leib des kleinen Raum-schiffs. Warngeräte gaben schfille Laute von sich. Das Bild Wanderers zitterte und flackerte. Reuben Shayn suchte in Eile den nächsten Sessel und wartete ungeduldig, bis die Si-cherheitsgurte sich ihm um den Leib gelegt hatten.

»Schockfront!« warnte der Servo.

Das Videofeld mit dem Abbild von Wanderer erlosch. Fritjob Upjohns Datenbild war längst verschwunden. Die TOMARI schwankte und bäumte sich auf. Die Deckenbeleuchtung fiel aus. Die Notbeleuchtung sprang an. Irgendwo in der Tiefe des Schiffsleibs begann ein Aggregat zu wummern und zu heulen.

Dann kam das Ende.

Reuben Shayn spürte, wie ihm ein glühender Stachel mitten durchs Ge-hirn getrieben wurde. Die Welt rings-um explodierte in ein Spektakel sprü-hender, funkelnder Farben.

Und danach war nichts mehr.

4.

Durch ein Feld murmelnder Geräu-sche hindurch und über das unange-nehme Gefühl nur mit Mühe zu unter-drückender Übelkeit hinweg klomm sein Geist wieder zur Ebene des Be-wußten empor. Das Gemurmel löste sich zu deutbaren Lauten auf, den Lauten einer Stimme, die monoton ei-ne Schadensanalyse heruntersasselte.

» ... Sektor drei-alpha, reparierba-rer Ausfall Syntron-Vernetzung; Sek-tor drei-echo, reparierbarer Ausfall Si-gnalgenerator...«

Das war der Servo. Er wurde prompt unterbrochen durch Fritjob Upjohns ungeduldige Frage:

»Stand der Reparaturarbeiten?«

»Dreiundvierzig Prozent komplett«, lautete die Antwort. »Abschluß aller Instandsetzungsarbeiten voraussicht-

lich in dreihundertsechsundachtzig Stunden.«

»Warum so lange?« protestierte Up-john lauthals. >»Verflixt, das sind mehr als sechzehn Tage!«

»Siehe Schadensanalyse, Sektor neun-juliet: marginal reparierbarer Ausfall Gravitrafandler. Für die Wie-derinstandsetzung dieses Aggregats sind vier Spezialroboter eingesetzt. Vermutliche...«

»Das genügt!« rief Fritjob Upjohn. »Was ist geschehen?«

»Eine detaillierte Analyse des Vor-gangs, der sich vor kurzem abgespielt hat, liegt noch nicht vor«, antwortete der Servo.

»Mit anderen Worten: Du weißt nichts.«

»Vorläufig noch nicht«, bestätigte die synthetische Stimme.

Reuben Shayn hatte die Augen längst geöffnet. Anscheinend war er als letzter aus der Bewußtlosigkeit er-wacht. Der Kontrollraum wirkte auf den ersten Blick so ordentlich und aufgeräumt, als wäre nichts gesche-hen. Erst bei näherem Hinschauen merkte man: um den

Arbeitstisch her-um, der zwischen den beiden Konso-len stand, lagen Schreib- und Druck-folien aller Formate wüst durcheinan-der; der Getränkespender im Hinter-grund hatte vor lauter Schreck einen Viertelliter brauner Flüssigkeit von sich gegeben, die jetzt eine ölig schil-lernde Lache bildete.

»Standort!« hörte Reuben den Pilo-ten sagen.

Den Göttern war zu danken: der Vi-deo-Output des Syntrons funktionier-te noch. Das Bild, das das Bordrechen-system projizierte, zeigte schematisch die Umlaufbahnen der äußenen Plane-ten mit den Standorten der Wasser-stoff-Methan-Riesen Neptun, Uranus, Saturn und Jupiter. Unmittelbar ne-ben Saturn blinkte in hektischem Rhythmus eine rote Markierung: die TOMARI stand kam fünf Lichtminu-ten vom beringten Planeten entfernt. Fritjob Upjohn gab einen unartiku-lierten Schreckenslaut von sich.

»Wie kann das sein?« stöhnte er.

Reuben Shayn löste sich aus den Gurten seines Sessels und ging zu Ma-ri Toss' Konsole hinüber. Für ihn gab es eine Menge Arbeit, die schnellstens erledigt werden mußte. Was mit der TOMARI geschehen war, interessierte ihn erst in zweiter Linie.

Mari sah zu ihm auf und lächelte.

»Da ist Wanderer«, sagte sie und deutete auf ein kleines Videofeld. Sie hatte Reubens Frage vorweggenom-men. »Bewegt sich nicht. Macht die Drehung um die Sonne nicht mit. Die EIDOLON hält auf gleicher Höhe.«

Das Video zeigte zwei Reflexe, einen kräftigen und einen schwachen, die Maris Aussage bestätigten.

»Kommunikation zwischen den bei-den?« fragte Reuben.

»Nichts, was von hier aus zu erken-nen wäre«, antwortete Mari.

»Meine Verbindung mit UWI?«

Sie warf ihm einen eigen-tümlichen Blick zu.

»Wolltest du nicht von deiner Kabi-ne aus berichten?« fragte sie.

»Keine Zeit«, winkte er ab. »Ich weiß nicht, wie lange wir während der unfreiwilligen Transition unterwegs waren...«

Sie war auf einmal nachdenklich ge-worden. Eine Sekunde lang sah es so aus, als wollte sie ihn etwas fragen. Dann wandte sie sich mit einem Ruck ihrer Konsole zu und nahm mit flin-ken Fingern eine Reihe von Schaltun-gen vor.

»Es ist alles da«, sagte sie und stand

auf, um Reuben Platz zu machen: »Vi-deostützung, Tabellen, Ablaufraster. Du weißt, wie du die Daten abzurufen hast.« Mit der rechten Hand berührte sie sacht seine Schulter. »Viel Glück mit deiner Sensationsgeschichte.«

Reuben Shayn machte sich an die Arbeit. Er sprach rasch, dabei aber konzentriert und ohne Hektik. Bis auf die unerwartete Versetzung der TO-MARI an einen Punkt nahe dem Planeten Saturn war das Geschehen so abgelaufen, wie er es vorausgese-hen hatte. In seinen Gedanken hatte er den entsprechenden Text längst for-muliert.

Die Informationen, die die Meß- und Nachweisgeräte der TOMARI gesam-melt hatten, unterstützten seinen Be-richt. Bilder, Zahlenkolonnen und Hi-stogramme illustrierten den unglaub-lichen Vorgang, der sich soeben am Rande des Solsystems abgespielt hatte.

Wanderer war erschienen!

Reuben merkte, noch während er sprach, daß sich jemand in die Über-tragung einschaltete. Der Einschalt-vorgang verlief reibungslos und war nur am kurzzeitigen Flackern eines der Anzeigelichter zu erkennen. Es mußte sich um jemand handeln, der autorisierten Zugang zu diesem Kanal besaß. Reuben Shayn konnte sich denken, wer es war.

Sein Zuhörer hatte Geduld. Er war-tete, bis Reuben mit seinem Vortrag zu Ende war. Dann erst erschien sein Gesicht auf dem kleinen Bildfeld, das der Bordsyntron über der Konsole aufgebaut hatte.

Henetar Godden strahlte. Man sah ihm an, daß er mit der Leistung seines Nachrichtenanalysators zufrieden war.

»Du hast mir nicht zuviel versprochen, Reuben«, lobte er. »Deine Story geht in diesen Augenblicken ab. Die anderen Agenturen berichten vorläufig noch von unidentifizierbaren Vorgängen, die sich an der Peripherie des Solsystems abspielen.«

»So war's gedacht, Henetar, nicht wahr?« lächelte Reuben.

»Ich bin dir etwas schuldig, Reuben. Wenn du zurückkommst...«

Henetar Godden unterbrach sich, als Reuben die Hand hob. Reuben hat-te hinter sich ein Geräusch gehört. Er drehte sich um. Gleich darauf wandte er sich der Konsole wieder zu.

»Du schuldest mir nichts, Henetar«, sagte er. »Umgekehrt allerdings könn-te es sein, daß ich dir noch eine Nach-folgesensation liefere.«

Henetar Godden nickte. Er wirkte fröhlich. Ein Grinsen zeichnete sich auf seinem Gesicht ab.

»Cool«, sagte er nur.

Dann war die Verbindung unterbro-chen.

Reuben stand auf. Zu seiner Linken hatte sich Fritjob Upjohn zu seiner vollen, ehrfurchteinflößenden Größe erhoben. Neben ihm stand Mari Toss mit steinerner Miene. Fritjob hatte den Arm gereckt und wies in Rich-tung des Schotts, das vor wenigen Se-kunden aufgefahren war. (Daher war das Geräusch gekommen, das Reuben gehört hatte.) Unter der Schottöff-nung stand ein schmächtig gebautes, exotisch gekleidetes Wesen humanoi-der Erscheinung.

»Wer bist du?« donnerte Fritjob Up-john. »Wie kommst du hierher, und was willst du hier?«

»Es besteht kein Anlaß zur Aufre-gung«, sagte Reuben Shayn. »Dieser hier ist ein guter Freund. Er läßt sich Zigmund nennen.«

\*

In Wirklichkeit hatte Philip nicht viel zu sagen. Er wollte nicht dimit herausrücken, wie er über Gucky's Verschwinden erfahren hatte. Homer G. Adams' Fragen, wo er in den ver-gangenen Tagen gewesen sei, gingen ins Leere.

Philip war der Ansicht, daß der Ilt eine Spur gefunden hätte, die zu den zwei von der Superintelligenz gesuch-ten Aktivatorempfängern führte.

»Diesen Gedanken finde ich äußerst originell«, bemerkte Homer Adams sarkastisch. »Es bedarf eines gewissen Scharfsinns, um auf diese Vermutung zu kommen.«

Philip verzog das Gesicht.

»Du brauchst mich nicht zu verspot-ten«, beklagte er sich. »Ich bin hier, um dir zu helfen.«

»Mir? Ich brauche keine Hilfe.« »Die Spur führt wahrscheinlich nicht nur zu den beiden Chip-Aspiran-ten«, fuhr der Ennox ungerührt fort, »sondern auch zu den letzten Angehö-riegen des Volkes der Ilts.«

»Ich sehe«, bekannte der Chef der Kosmischen Hanse, »keinen Sirin in dieser Unterhaltung.«

»Aber irgendwie müssen wir diesen Mausbiber doch wiederfinden!« erei-ferte sich Philip.

»Mr? Was geht's dich an?« fragte Adams verwundert.

»Ein einmaliges Wesen ...« »Eben sagtest du noch, er wäre auf der Spur der Ilts.«

»Ja, aber das weiß man doch nicht so genau. Diesen ganzen Saukram durchschaut doch keiner so richtig.« Für einen Augenblick verfiel der En-nox wieder in seine frühere Sprech-weise. »Ich meine, verdammt noch mal, wem ist denn damit gedient, wenn der kleine Haarige so einfach verschwindet? «

Wie gesagt: In Wirklichkeit war Philip in Sachen Gucky ebenso ah-nungslos wie alle anderen auch, oder gab sich wenigstens so. Die Unterhal-tung trug keine Früchte, und eine hal-be Stunde später machte der Ennox sich per Kurzem Weg - diesen Aus-druck hatte er selbst geprägt - wieder auf seinen unerforschlichen Weg.

In den darauffolgenden Tagen hatte Homer G. Adams Besseres zu tun, als sich über Philip den

Kopf zu zerbre-chen. Er wartete mit stetig abnehmen-der Geduld auf das von Ernst Ellert angekündigte Erscheinen des Kunst-planeten Wanderer. Er hatte die EI-DOLON inzwischen auf den Weg ge-bracht und ihr eine Eskorte von vier Hanseschiffen mitgegeben. Der kleine Konvoi hatte sich aus der Höhe der Plutobahn gemeldet und berichtet, es sei ihm ein Kleinraumschiff namens TOMARI in die Quere gekommen, das sich weigerte, den Bereich, in dem Wanderer aller Voraussicht nach ma-terialisieren würde, zu verlassen.

Der Kosmischen Hanse standen kei-nerlei Rechtsmittel zur Verfügung, nicht-hanseeigenen Raumfahrzeugen vorzuschreiben, wo sie sich bewegen bzw. aufhalten dürften und wo nicht. Andererseits versah die Hanse nicht nur die Funktion eines Handelsunter-nehmens, sie war vielmehr seit den Tagen ihrer Gründung, als Seth-Apo-phis ihr Unwesen trieb, die Institu-tion, die über die Sicherheit der Liga Freier Terraner wachte. Insofern fühl-te Homer G. Adams skh mitunter als Nachfolger des legendären Allan D. Mercant, des Chefs der Solaren Ab-wehr, der im Verlauf der Second-Ge-nesis-Krise im Jahr 2909 alter Zeit-rechnung den Tod gefunden hatte.

\*

Adams konnte also der TOMARI keine Vorschriften machen. Aber er interessierte sich dafür, was sie ausge-rechnet um diese Zeit auf der Höhe der Plutobahn zu suchen hatte - und wer dafür verantwortlich war, daß sie sich dort aufhielt.

Die Informationsmechanismen der Kosmischen Hanse gehörten zu den effizientesten, die der Geist intelligen-ter Geschöpfe je ersonnen hatte. Ohne Zweifel hätte Homer G. Adams bin-nen weniger Minuten alle Antworten bekommen, die für ihn im Zusammen-hang mit dem »Fall TOMARI« von In-teresse waren.

Aber es kam etwas anderes dazwi-schen.

Die Warnung, die Reuben Shayn im Kontrollraum der TOMARI gehört hatte, wurde direkt ins HQ Hanse übertragen. Homer G. Adams regi-strierte mit Befriedigung, daß der Kommandant der HESPERA, der den Konvoi befehligte, in der gewünsch-ten Weise reagierte: die HESPERA und drei weitere Einheiten zogen sich auf dem schnellsten Wege aus dem an-geblich gefährdeten Gebiet zurück; die EIDOLON - unbemannt, von ih-rem Autopiloten gesteuert - glitt wei-ter auf den Punkt zu, an dem Wande-rer voraussichtlich erscheinen würde.

Philip war plötzlich wieder da. Dies-mal blieb er auf seinem radlosen Fahr-rad sitzen.

»Hast du dir über Gucky schon wei-tere Gedanken gemacht?« erkundigte er sich forsch.

»Habe ich nicht«, antwortete der Hansechef barsch. »Im Augenblick gibt es Wichtigeres.«

»Wichtigeres als die Auffindung des leistungsfähigsten Mutanten, der je im Dienst der Terraner stand?«

»Gucky ist nicht verloren«, erwider-

te Homer Adams. »Wir werden bald wieder von ihm hören.«

»Aber trotzdem ...«

Eine Serie von hellen Summtönen erklang. Das war das Zeichen, das man mit dem Bordsynton der EIDO-

LON verabredet hatte. Der Autopilot war aufgrund dieser Verabredung ver-pflichtet, sich zu melden, sobald Wan-derer auftauchte.

»Ereignis Merceile hat um dreizehn Uhr, achtunddreißig Minuten, sech-zehn Sekunden stattgefunden«, sagte der Servo.

*Merceile* war die Kodebezeichnung für das Auftauchen der Kunstwelt Wanderer.

»Was heißt das?« fragte Philip.

»Geht dich nichts an«, wies Homer G. Adams ihn ab. »Wenn du weiter nichts weißt, wäre ich dir dankbar ...«

»Wenn ich mich aus dem Staub machte, nicht wahr?« vollendete der Ennox den begonnenen Satz. »Ich tue dir den Gefallen. Nicht um deinewil-len. Ich habe gerade erfahren, daß es in der Festung aus Stahl interessante-re Dinge zu erfahren gibt.«

Es machte »Plop«, dann war Philip mitsamt seinem Fahrradrahmen ver-schwunden. Homer G.

Adams war's zufrieden. Er wandte sich in Richtung des Servos.

»Röhrt sich etwas auf Wanderer?« wollte er wissen.

»Bis jetzt ist alles ruhig.«

*Festung aus Stahl*, dachte Adams. *Titan hat er gemeint: die Stahlfestung? Was gibt's dort außer Reginald Bull und seiner esoterischen Arachnoidenforschung?*

»Noch immer keine Bewegung auf Wanderer«, meldete der Servo.

Reuben Shayn störte sich nicht daran, daß Fritjob Upjohn offenbar jegliches Verständnis für das unerwartete Auftauchen des Ennox fehlte. Er ging auf Zigmund zu.

»Du warst lange fort«, sagte er.

»Lange?« protestierte Zigmund. »Fünf Tage.«

»Wo warst du?«

»Was kümmert's dich?«

»Ich dachte, wir wollten zusammenarbeiten. Da sollte der eine vor dem anderen kein Geheimnis haben.«

»Von Geheimnis ist keine Rede«, konterte Zigmund. »Für unsere Zusammenarbeit brauchst du nicht zu wissen, wo ich war. Wichtig sind allein die Gegenwart und die Zukunft.«

»Also gut«, lenkte Reuben ein. »Was hast du vor? Was gibt's in der Gegenwart Wichtiges?«

Womit lockt die Zukunft?« Er stutzte. »Wie hast du mich überhaupt gefunden?«

Zigmund hängte sich den Spazierstock über den Unterarm und lächelte hintergründig.

»Du kannst es nicht lassen, nicht wahr? Schon wieder eine Frage nach der Vergangenheit.

Meinetwegen. Die-se ist harmlos. Ich will sie dir beantworten. Als wir das letztemal zusammen waren, merkte man dir an, daß dich das bevorstehende Auftauchen der Kunswelt Wanderer interessierte. Als ich zurückkehrte, suchte ich daher auf der Höhe der Plutobahn nach dir.« Er zuckte mit den Schultern. »Um ein paar Astronomische Einheiten danebengegriffen; aber ich fand dich hier, unweit Saturn, an Bord der TO-MARI.«

Inzwischen war Fritjob Upjohn sei-ner Überraschung Herr geworden.

»Du kennst diesen Kerl?« fragte er Reuben Shayn. Mißtrauen schwang in seiner Stimme.

»Ja, ich kenne ihn. Er ist kein Kerl, sondern ein Ennox. Wir haben uns miteinander verbündet.«

»Zu welchem Zweck?«

»Das weiß ich noch nicht«, antwortete Reuben süffisant. »Beizeiten wird er es mir sagen, nehme ich an.«

»Da wäre zum Beispiel der bedauernswerte Zustand dieses Raumschiffs«, sagte Zigmund. »Es verfügt über bordeigene Mittel, die Schäden zu reparieren, die bei der unfreiwilligen Transition entstanden sind. Aber die Wiederinstandsetzung würde Wochen dauern. Wieviel einfacher wäre es, wenn man die TOMARI auf einer Werft absetzen könnte, die für derartige Dinge ausgestattet ist.«

»Keine Sorge«, meinte Fritjob Upjohn. »Ich hatte ohnehin nicht vor, mir die Zeit hier draußen um die Ohren zu schlagen. Bis Terra schaffen wir's noch, und da soll sich die gute TOMARI in einem anständigen Trockendock mal ausruhen und erholen.«

»Terra? Warum so weit, wenn Titan unmittelbar vor unserer Nase liegt?« fragte Zigmund.

Upjohn schaute verdutzt.

»Titan?« murmelte er. »Gibt's da eine Werft? Darf man da überhaupt hin?«

Reuben Shayn war von Zigmunds Vorschlag nicht weniger überrascht als der Pilot, nur ließ er sich's nicht so deutlich anmerken. Was hatte der Ennox im Sinn?

»Ja auf beide Fragen«, sagte er zu Fritjob Upjohn. »Es gibt eine vorzügliche Werft auf Titan, und solange die Regierung der Liga Freier Terraner den Notstand nicht ausgerufen hat, was sie ohnehin nur im globalen Bedrohungsfall tun kann, stehen die Einrichtungen des Saturn-Mondes der Öffentlichkeit zur Verfügung. Gegen Bezahlung, versteht sich.«

»Versteht sich«, nickte Fritjob Upjohn. Er sah sich fragend um.

»Ich bin dafür«, sagte Reuben Shayn.

»Was haben wir zu verlieren?« fragte Mari Toss.

»Also gut, machen wir's«, brummte Upjohn. »Mari, sieh bitte zu, daß man uns von Titan aus Landeerlaubnis gibt.«

Er kehrte an seinen Arbeitsplatz zurück. Zigmond machte es sich in einem Sessel bequem. Reuben folgte Mari zu ihrer Konsole. Die Bildanzeige mit den Reflexen Wanderers und der EIDOLON war noch vorhanden. Das Datenfeld der Anzeige war leer. Es hatte sich noch nichts getan. Der Abgesandte der Superintelligenz ließ auf sich warten.

Reuben Shayn glaubte, aus Mari Toss' Verhalten ein gewisses Unbehagen zu lesen. Da war etwas, das ihr auf der Seele lag, worüber sie sich aber nicht zu sprechen getraute.

»Was gibt's?« fragte er freundlich. »Du hast etwas, nicht wahr? Darf ich davon hören?« Sie erwiederte sein Lächeln.

»Mir ist fast ein bißchen unheimlich geworden«, gestand sie. »Erinnerst du dich, daß du von einer unfreiwilligen Transition sprachst, kurz bevor du deinen Bericht nach Terra absetztest?«

»Ja.«

»Wie kam dir das Wort in den Sinn? Ich meine, Transitionen waren in der Anfangsphase der interstellaren Raumfahrt die einzige bekannte Methode der überlichtschnellen Bewegung.

Dachtest du daran, als du den Begriff gebrauchtest, oder kam dir das Wort nur zufällig in den Sinn?«

»Ich gebrauchte es mit Absicht«, antwortete Reuben Shayn.

»Dann tauchte dieser ... dieser En-nox dort auf und verwendete denselben Ausdruck. Vorher hatte ich schon mit dem Syntron gesprochen. Er suchte nach einer Erklärung für den Effekt, der uns von der Plutobahn hierher versetzte. Ich trug ihm auf, den Vorgang mit einer Transition zu vergleichen.«

Man merkte Reuben Shayn an, daß er sich für diese Angelegenheit in höchstem Maße interessierte.

»Und ...?« fragte er gespannt.

»Der Syntron meinte, die Symptome seien identisch. Wir haben tatsächlich eine Transition durchgemacht!«

Reuben nickte. Er schien nichts andereres erwartet zu haben.

»Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, wer die Transition ausgelöst hat«, sagte er.

\*

Weite Flächen strahlend weißen Ammoniak-Schnees deckten kohleschwarzes Gestein, das nur dort zutage trat, wo der ewige Wind den Schnee von schroff ansteigenden Felswänden geblasen hatte. Fester Untergrund wechselte mit methangefüllten Seen und Meeren. Das Methan, nahe dem Siedepunkt, war in immerwährendem, brodelndem Aufruhr und entließ graue Nebelfahnen in die dünne Atmosphäre. Das Firmament erschien dem menschlichen Auge dunkelblau, nicht schwarz. Saturn zeigte sich im ersten Viertel: eine riesige und dennoch filigrane Sichel, gegürtet mit einem Stück Ring.

Auf dem großen Bildfeld erschienen die Umrisse der Stahlfestung. Das gewaltige Gebilde war ursprünglich zur Zeit der Laren-Herrschaft gebaut worden und hatte dem jeweiligen Ersten Hetran der Milchstraße, den Überschweren Leticron und Maylpancer, als Residenz gedient. Monos, der Tyrann, hatte die Anlage weiter ausgebauen lassen und mit einem syntronischen Computersystem ausgestattet, das genug Leistung entwickelte, um der lunaren Hyperinsyntronik NA-TAN das Wasser abzugraben.

Nach dem Sturz des Despoten war die Festung allmählich wieder zivileren Zwecken und Funktionen zugeführt worden. Monos' Supersyntron blieb erhalten; aber es wurde ihm die Möglichkeit genommen, anders als auf dem herkömmlichen Kommunikationsweg auf NATHAN einzuwirken. Die Stahlfestung war keine Festung mehr, sondern ein Zentrum der modernen wissenschaftlichen und technischen Forschung. Was auf dem Video im Kontrollraum

der TOMARI zu sehen war, stellte lediglich den Überbau der gigantischen Anlage dar. Die Laboratorien, die Quartiere der Wissenschaftler, die Gemeinschafts- und Nutzräume, die Rechenzentren, Lagerräume, Kommunikationsanlagen, und was es sonst noch alles gab, waren tief ins subtitane Gestein eingegraben. Eine ganze Stadt existierte hier unter der Oberfläche des Saturn-monds. Ein Teil der ursprünglichen Festung war unberührt geblieben und diente musealen Zwecken. Zur Zeit der Hyperraum-Parese hatte sich diese Einrichtung als äußerst nützlich erwiesen. Im Museumstrakt waren unter anderem Dutzende von positronischen Rechengeräten gefunden worden, mit denen sich die aus dem Zusammenbruch der syntronischer

Technik resultierende Notlage über-brücken ließ.

Die TOMARI war von den zuständigen Verwaltungsorganen des Forschungszentrums Titan nicht etwa mit offenen Armen empfangen worden. Auf Fritjof Upjohns Bitte um Landeerlaubnis hatte man zunächst mit dem Vorschlag reagiert, er solle sich doch anderswo eine Werft suchen. Upjohn bestand jedoch auf seinem Ansinnen. Er war mit einem noch höher in der Hierarchie angesiedelten Beamten verbunden worden, der ihm klar machen wollte, Titan sei Sperrgebiet. Diese Behauptung allerdings hatte Reuben Shayn auf den Plan gerufen.

»Was ist das, ein Sperrgebiet?« hatte er den hohen Beamten gefragt.

»Das erklärt sich doch wohl von selbst«, antwortete der Beamte mit überheblichem Lächeln. »Ein Sperrgebiet ist ein Gebiet, zu dem nicht jeder Zutritt hat.«

»Welcher Behörde gehörst du an?« erkundigte sich Reuben.

»Ministerium für Wissenschaft und Forschung«, sagte der Beamte und verriet erste Anzeichen von Unsicherheit, als ahnte er, daß er es hier mit einem zu tun hatte, der sich von Titel, Besoldungsstufe und sonstigen Äußerlichkeiten nicht beeindrucken ließ. »Wenn ich dort anrufe«, sagte Reuben Shayn, »wird man mir bestätigen, daß Titan vor kurzem zum Sperrgebiet erklärt wurde?« »Nicht erst vor kurzem ...« »Doch. Muß wohl so sein«, unterbrach ihn Reuben.

»Ich war vor einem Monat hier, als privater Zivilist, und bekam sofort Landeerlaubnis.«

Das war zwar gelogen; aber es hätte durchaus so sein können. Der Beamte fühlte sich auch tatsächlich zum Einlenken veranlaßt

»Müßt ihr denn wirklich ausgerechnet auf Titan eure Schäden reparieren lassen?« erkundigte er sich im Tonfall milder Verzweiflung.

»Unbedingt«, beharrte Reuben Shayn.

»Also ... meinewegen.« Ein Seufzer sollte dem Zivilisten zu verstehen geben, daß das Dasein eines Beamten ein hartes und undankbares war. »Man wird euch ein Peilsignal schicken. Folgt ihm. Wie lange habt ihr vor hierzubleiben?«

»Bis die Reparaturen abgeschlossen sind. Wahrscheinlich ein paar Tage.«

»Ich lasse Quartiere für euch herrichten. Weist den Schleusenbeamten darauf hin.«

»Wir danken dir«, lächelte Reuben Shayn.

Mit einemmal war Zigmond verschwunden.

Ihm und den drei anderen Mitgliedern der Reisegruppe waren komfortable Unterkünfte zugewiesen worden. Sie befanden sich auf der dritten subtitane Etage. Die Sektionen Wissenschaft und Forschung mitsamt den Quartieren der auf Titan beschäftigten Fachkräfte lagen noch etliche Ebenen tiefer.

Man hatte von den Besuchern einen Bonitätsnachweis verlangt. Die Reputation der TOMARI würde Kosten zwischen fünfzig- und sechzigtausend Galax verursachen. Unterkünfte und Verpflegung waren gleicherweise nicht umsonst. Reuben Shayn konnte alle Zweifel bezüglich seiner Liquidität rasch zerstreuen. Auf Titan war inzwischen bekannt, daß die Nachrichtenagentur UWI als erste in Einzelheiten und quasi-live vom Auftauchen

Wanderers berichtet hatte. Man wußte auch, daß jemand namens Reuben Shayn der Berichterstatter gewesen war. Reuben hatte daher über einen Mangel an Respekt, der ihm von den Menschen auf Titan entgegengebracht wurde, nicht zu klagen.

Somit war alles in bester Ordnung -abgesehen davon, daß niemand wuß-te, wo Zigmund geblieben war.

Es war in kürzester Zeit viel Rätsel-haf tes geschehen.

Eine Stimme aus dem Nichts hatte alle Fahrzeuge, die sich in der Nähe des Aphels der ehemaligen Plutobahn befanden, aufgefordert, den Raumsek-tor zu verlassen. Die Warnung - auch wenn dies nicht ausdrücklich gesagt wurde - bezog sich auf hyperenergeti-sche Effekte, die von dem aus der 5-D-Sphäre materialisierenden Kunst-planeten Wanderer ausgehen moch-ten. Die Warnung erschien legitim. Aber warum bezog sie sich nicht auf die EIDOLON? Was war an der EIDO-LON Besonderes, das sie vor den Ge-fahren schützte, die die aus dem Hy-perraum hervorbrechende Kunstwelt auslöste?

Wanderer war erschienen. Einen Augenblick lang hatte es so ausgese-hen, als brächte sein Auftauchen kei-nerlei Probleme mit sich. Dann aber hatte plötzlich eine fremdartige Kraft nach der TOMARI gegriffen und sie in der Weise einer Transition bis auf die Höhe der Saturnbahn geschleudert.

Nur die TOMARI, nicht die EI-DOLON!

Die EIDOLON stand hach wie vor ruhig und unangefochten in unmittel-barer Nähe des Punktes, an dem die Kunstwelt ihren Austritt aus dem Hy-perraum vollzogen hatte.

Zu den unerklärlichen Dingen ge-hörte auch, daß Fritjob Upjohn unmit-telbar vor Wanderers Auftauchen ei-nen plötzlichen, geringfügigen Masse-zuwachs seines Schiffes zu registrie-ren geglaubt hatte.

Was bedeutete das? Wodurch war die Masse der TOMARI verändert worden?

Das eigentliche Geheimnis jedoch blieb Zigmund. Woher war er gekom-men, als er so unerwartet an Bord der TOMARI auftauchte?

War der Zeitpunkt seiner Rückkehr vom Zufall bestimmt oder absichtlich gewählt?

Reuben Shayn hatte den Eindruck, es sei dem Ennox durchaus recht ge-wesen, daß die TOMARI durch die Transition bis zur Saturnbahn ver-schlagen worden war.

Von ihm war der Vorschlag ausge-gangen, die Schäden, die das Schiff erlitten hatte, auf der Werft von Titan beheben zu lassen.

Hatte Zigmund etwa von Anfang an den Wunsch gehabt, nach Titan zu rei-sen? Wenn ja, warum war er nicht di-rekt dorthin gegangen? Warum hatte er den umständlichen Umweg über die TOMARI gewählt?

Reuben nahm sich vor, ihn danach zu fragen, wenn er wieder auftauchte. *Falls* er wieder auftauchte, verbesserte er sich in Gedanken.

Das Dumme war, daß er wahr-scheinlich keine gescheite Antwort bekommen würde.

Er hatte den Gedanken kaum zu En-de gedacht, da hörte er ganz in der Nähe ein Geräusch.

»Ich bin wieder da«, sagte eine helle, fröhliche Stimme.

Reuben Shayn drehte sich zur Seite. Da stand Zigmund, immer noch ange-tan mit seinem tigergestreiften Jan-ker, den Spazierstock in der Hand und einen Beutel vor dem Bauch.

5.

»Stell mir keine dummen Fragen«, sagte der Ennox. »Ich tue, was ich tun muß. Möchtest du mit mir kommen?« »Wohin? «

»Du wirst es sehen. Es ist wichtig.« Reuben stand auf. Er seufzte ein we-nig. Er hatte gewußt, daß es keinen Zweck haben würde, Zigmund Fragen zu stellen. Worüber wollte er sich also beschweren?

Er trug eine leichte Bordmontur. An der Hüfte war ein kleines Holster befe-stigt, in dem eine Miniaturversion des derzeit handelsüblichen Kombina-tionsstrahlers stak.

»Wußtest du, daß dein Artgenosse, den sie den Feuerwehrhauptmann nen-nen, die Ennox eingeladen hat, nachTi-tan zu kommen?« fragte Zigmund.

»Nein«, sagte Reuben. »Das war mir nicht bekannt. Was wül er von ihnen?« »Das fragst du mich? Du bist Terra-ner, er ist Terraner. Du müßtest viel besser wissen als ich, was ihm durch

den Kopf geht.«

Reuben Shayn winkte ab. Es hatte wirklich keinen Sinn, sich auf diese Weise mit Zigmond zu unterhalten.

»Warte noch einen Augenblick, dann können wir gehen.«

Als Nachrichtenanalysator hatte er darauf Wert gelegt, daß seine Unter-kunft, wenn er schon teures Geld da-für bezahlen mußte, mit Kommunika-tionsanschlüssen ausgestattet war. Er rief einen der gängigen Informations-dienste an und erfuhr, daß sich die La-ge draußen am Aphel der Plutobahn noch nicht geändert hatte. Wanderer hing bewegungslos im All. In unmit-telbarer Nähe schwebte die EIDO-LON. Das rätselhafte Überwesen hatte bis jetzt noch keine Lebenszeichen von sich gegeben. Von Ernst Ellert,

dem Sprecher der Superintelligenz, war nichts zu hören gewesen.

Er versäumte also nichts, wenn er mit Zigmond ging. »Ich bin soweit«, sagte er. Zigmond führte ihn nach links den Korridor entlang, der die Hauptver-kehrsader in diesem Sektor des Be-reichs der Unterkünfte darstellte. Reuben fiel auf, daß der gesamte Trakt einsam und verlassen wirkte. Er fragte sich, ob er Fritjob Upjohn Be-scheid sagen sollte, daß er mit Zig-mond unterwegs war, entschied sich aber dagegen.

Am Ende des Korridors lag eine kleine Transmitterstation. Zigmond betrat das schimmernde Transport-feld bedenkenlos. Reuben dagegen zö-gerte. Während der Hyperraum-Pare-se war es zu dramatischen Trans-mitterunfällen gekommen. Die Tote Zone 2 hatte sich zwar über 30000 Lichtjahre entfernt im Abschnitt M 13 angesiedelt. Aber niemand wußte, welche Mucken das 5-D-Kontinuum sonst noch entwickeln mochte. Wer sich in dem Augenblick, in dem die berüchtigte Trägheit des Hyperraums erneut auftrat, per Transmitter unter-wegs befand, dessen Überlebenschan-cen waren gleich Null.

Reuben überwand seine Bedenken. Der Sprung dauerte nur eine winzige Zeitspanne. Die Wahrscheinlichkeit, daß er das Ziel ohne Schaden errei-chen würde, war recht groß.

Als er aus dem Empfangsgerät der Transmitterstrecke trat, stand er auf einer mehrere Meter breiten Empore, über deren Brüstung hinweg der Blick in einen großen, hellerleuchteten Rundraum ging. Über dem Raum wölbtet sich eine leuchtende Kuppel. Aus der Tiefe waren Stimmen zu hö-ren. Zigmond befand sich nur wenige

Schritte entfernt. Er wirkte ungedul-dig und winkte Reuben zu, näher an die Brüstung heranzutreten.

Da bot sich allerdings ein bemer-kenswerter Anblick. Die Sohle des Raumes, etwa sechs Meter unterhalb

, der Brüstung gelegen, enthielt eine Ansammlung modernen technischen Geräts. Arbeitsplätze mit Daten- und Kommunikationsanschlüssen waren scheinbar wahllos über die rund ein-hundert Quadratmeter große, kreisför-

. mige Bodenfläche verteilt. An einem dieser Plätze saß Reginald Bull - der Feuerwehrhauptmann, wie er von den Ennox genannt wurde. Vor ihm im Halbkreis stand ein gutes Dutzend En-nox, von denen Reuben Shayn auf An-hieb zwei erkannte: Philip, den Aktivatorträger

und Besitzer des radlosen Fahrrads, und Ariane, deren Begeg-nung mit dem Kyberklon Voltago, Perry Rhodans Diener, den Klon ver-anlaßt hatte, mit Hilfe seiner überaus flexiblen Mimik eine Serie rasch auf-

'einanderfolgender Physiognomien darzustellen. Die geheimnisvolle Ge-sichterschau war seit längerer Zeit der Gegenstand zum Teil abenteuerlicher Spekulation. Niemand wußte, was die Gesichter zu bedeuten hatten. Selbst Voltago konnte - oder wollte - dar-über keine Aussage treffen. Man ver-mutete, daß es sich bei den fremden Gesichtern um die Darstellung von Wesen handelte, mit denen Ariane oder überhaupt die Ennox in vergan-genen Jahrhunderten zu tun hatten.

Reginald Bull hatte sich in Positur gesetzt. In seinem Auftreten entwik-kelte er manchmal einen

## Hang zum

Pompösen. Reuben Shayn hatte den Mann trotzdem schon immer als sym-pathisch empfunden. Seine Neigung zur Großspurigkeit war reines Theater. Bull war einer der großen alten Männer Terras, ausgestattet mit Wissen und Weisheit, die auf den Erfahrungen eines über 28 Jahrhunderte langen Lebens fußten.

Reginald Bull hatte etwas Gewichtiges zu sagen; das merkte man ihm an. Die Ennox spürten das auch. Sie hatten ihr verspieltes, vorlautes, mitunter albernes Gehabe für den Augenblick abgelegt. Voller Spannung blickten sie auf den Mann, der sie eingeladen hatte, nach Titan zu kommen.

»Vor langer Zeit lebte in einer fern-ten Galaxis ein Volk von Arachnoi-den«, begann Bull mit kräftiger Stimme. »Sie waren, nachdem sie eine stür-mische Entwicklung durchgemacht hatten, ein friedliches Volk, das sich für Philosophie interessierte und sich die Wiederherstellung natürlicher Umweltbedingungen auf vormals zer-siedelten Planeten zur Aufgabe machte.

Dieses Volk wurde von einer Spe-zies humanoider Wesen in den geisti-gen und seelischen Ruin getrieben. Die Humanoiden hängten sich an die Spinnenartigen wie Kletten, ließen ihnen keinen Bewegungsspielraum mehr, durchdrangen ihren Lebensbe-reich bis selbst auf die intimsten Ebenen und ruhten nicht, bis sie die Arachnoiden so tief in Verzweiflung gestürzt hatten, daß diese kollektiven Selbstmord begingen.

Die Arachnoiden hatten einen Na-men für das Volk klettenhafter Humanoiden. Sie nannten sie Sriin.«

Dann ließ Reginald Bull seine Bom-be explodieren. »*Die Sriin seid ihr!*« donnerte er.

\*

Etliche Sekunden lang herrschte tie-fe Stille. Die Ennox wirkten deutlich betroffen. Reuben Shayn fühlte sich von Zigmund aufmerksam und neu-gierig gemustert. Erwartete der Ennox eine Reaktion von ihm?

Unten ergriff Philip das Wort. Mit seiner hellen, durchdringenden Stimme rief er ärgerlich: »Heh, du rothaariger Bürstenbinder - das kannst du uns nicht unterjubeln. Von uns hat keiner eine Ahnung, wer diese Spinnen sind, und von den Sriin hat noch nie jemand was gehört.«

»Ich glaube dir nicht«, erwiederte Reginald Bull mit ungewöhnlicher Härte.

»Woher willst du das wissen?« fragte Ariane. »Ich meine, das mit den Arachnoiden und den Sriin?«

»Ich habe vor etlichen Monaten eine Expedition unter anderem in eine Galaxis unternommen, die wir NGC 1400 nennen«, erklärte Bull. »Die Arachnoiden hatten dort Planeten in insgesamt dreundsiebzig Sonnensystemen kolonisiert. Als ihre Verzweiflung den Höhepunkt erreichte, verwandelten sie alle dreundsiebzig Sonnen in Novae. Die Sonnen explodierten, die Planeten brannten aus. Heutzutage findet man von den Spinnenartigen fast keine Spur mehr.«

»Woher weißt du dann überhaupt et-was von ihnen?« fragte Philip frech.

»Von meiner Expedition brachte ich vier Artefakte zurück, die eindeutig arachnoiden Ursprungs sind. Ich werde alles daransetzen, das Geheimnis dieses Volkes zu lüften. Deswegen habe ich euch hierher eingeladen. Ich brauche eure Hilfe.«

Er war ein geschickter Verhand-lungsführer. Er warf den Ennox eine Überraschung nach der anderen hin, um ihnen die Sicherheit zu nehmen.

»Was?« ätzte Ariane. »Erst beleidigst du uns, wirfst uns vor, wir hätten ein ganzes Volk ruiniert, und jetzt willst du unsere Hilfe?«

»Ich habe niemand beleidigt«, wies Bull den Vorwurf zurück. »Es wird sich beizeiten erweisen, daß der Vor-wurf, den ich euch gemacht habe, ge-rechtfertigt ist.«

»Hört auf, euch zu streiten, ihr zwei Vielschwätzer«, gellte Philips schrilles Organ dazwischen.

»Er sagt, er hat vier Artefakte aus ... aus jener fernen Milchstraße mitgebracht. Wollen wir sie uns nicht ansehen?«

»Ja, das wollen wir!« stimmten die übrigen Ennox begeistert zu.

»Eben das hatte ich vor«, sagte Reginald Bull. »Ich habe eine Demonstration vorbereitet.«

\*

Es wurde dunkel. Reuben Shayn glaubte die Erregung, die sich der Ennox bemächtigt hatte, körperlich zu spüren. Zigmund, den er nur noch als verwaschenen Schemen sah, bewegte sich unruhig und trat nervös von einem Bein aufs andere. Es war eindeutig, daß Philip und seine Artgenossen die Demonstration mit größter Spannung erwarteten - ganz so, als erhofften sie sich von dem, was sie zu sehen bekommen würden, die Aufschlüsselung großer Geheimnisse. Fremdartige Musik erklang, schwoll an, füllte den großen Raum. Ungewisse Helligkeit entstand im Hintergrund, eine Kugel aus Licht von der Farbe eines hellen Aquamarins. Die Kugel blähte sich auf. Jetzt waren die Ennox plötzlich wieder zu sehen, wie sie die Erscheinung andächtig anstarrten. Nur Reginald Bulls Arbeitsplatz blieb völlig im Dunkel.

Die Schau war computergesteuert. Bull hatte die Unterstützung eines lei-

### Bild 1

stungsfähigen Syntrons gehabt und mit viel Geschick genutzt. Er wußte, worauf es ankam, wenn man Ennox beeindrucken wollte. Die Ennox liebten Sensationen. Sie begeisterten sich für jede Art von Theater. Darstellungen mit ausgefallener Optik rissen sie zu Begeisterungsstürmen hin. Inmitten der Kugel erschien die Projektion eines Fahrzeugs. Ein Raumschiff wurde sichtbar. Es hatte die Form eines flachen Ovals, das unter dem Einfluß des ungewissen Lichts kupferfarben schimmerte. Das Schiff drehte sich langsam. Die Ennox gaben merkwürdige Laute von sich, die Bewunderung, aber auch Schreck ausdrücken mochten. Eine Seitenwand des Schiffes verschwand plötzlich, so daß der Blick ins Innere frei wurde. Das Innere des Fahrzeugs besaß nur ein einziges Deck. Technisches Gerät von unbekannter Funktion war dort aufgestellt. Die Sammlung exotischer Objekte wirkte wie eine museale Ausstellung. Die Ennox zischten und tuschelten untereinander. Reuben Shayn war überzeugt, daß Reginald Bull jeden einzelnen Laut sorgfältig aufzeichnete in der Hoffnung, auf diese Weise an ein paar der Informationen heranzukommen, die die Ennox mit ihrer sturen Unwilligkeit, Fragen zu beantworten, so sorgfältig hüteten.

Bulls Stimme ertönte plötzlich. Mit mächtigem Klang setzte sie sich über den Tonwirrwarr der fremden Musik hinweg und erklärte:

»Das ist Ultimos Raumschiff. Ultimo war der letzte Arachnoide, ein Produkt der gezielten Devolution. Er besaß die barbarische Wildheit, die die Urväter seines Volkes ausgezeichnet hat. Er zog aus, um gegen die lästigen Sriin zu kämpfen und sie zu vertreiben.«

»Sing uns keine Lieder vor!« höhnte Philip. »Habt ihr das Schiff untersucht? Habt ihr etwas über die Technik erfahren?«

»Das Fahrzeug wurde von einer Gruppe unserer fähigsten Wissenschaftler und Techniker untersucht«, antwortete Bull. »Die Leitung der Gruppe hatte Myles Kantor, den ihr alle kennt. Das Ergebnis der Untersuchung war unbefriedigend. Die Technik der Spinnenartigen blieb uns unverständlich.«

»Nichtskönner seid ihr!« zeterte Philip. »Düettanten! Amateure!«

Reginald Bull ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen.

»Womöglich hast du recht. Das ist der Grund, weswegen ich um eure Hilfe bitte. Ihr findet euch mit der Technik des Volkes, dem ihr so arg zugesetzt habt, wahrscheinlich besser zu recht.«

»Hör auf mit deinen haltlosen Anschuldigungen!« schrie Ariane. »Was hast du uns sonst noch zu zeigen?«

»Die anderen Objekte sind klein genug, daß ich sie euch unmittelbar vor Augen führen kann«, sagte Reginald Bull.

Die Projektion des Raumschiffs schrumpfte ein wenig. Im Bereich des hellblauen Lichtscheins erschien eine auf einem künstlichen Schwerefeld schwebende Transportpalette. Auf der plattformähnlichen Unterlage ruhte ein zylindrisches Gebilde von drei Metern Höhe und

anderthalb Metern Ba-sisdurchmesser. Es schien aus dem-selben kupferfarbenen Material zu bestehen wie Ultimos Raumschiff.

»Auch hier blieb unsere Untersu-chung erfolglos«, dröhnte Bulls Kom-mentar. »Der Kegel läßt sich mit kei-

nem uns bekannten Instrument durchleuchten, analysieren, auseinan-dernehrnen oder verformen. Wir sind jedoch der Ansicht, daß es sich um einen Hypersender handelt. Soviel wir wissen. ließen die Arachnoiden in je-dem der von ihnen kolonisierten Son-nensysteme einen solchen Sender zu-rück.«

»Spekulation«, rief einer der Ennox geringschätzig.

»Was gibt's noch zu sehen?« keifte ein anderer.

Die Musik hielt plötzlich inne. Reuben Shayn hatte das Gefühl eisiger Kälte, die sich in der Luft ausbreitete.

Es war klar, daß jetzt der Höhepunkt der Demonstration kam.

\*

Ultimos Raumschiff war plötzlich verschwunden. An seiner Stelle tauch-te ein drei Meter großes und dennoch überaus graziles Spinnenwesen auf. Das Getuschel und Gezische der En-nox verstummte augenblicklich. Die Szene schien vor Schreck zu erstarren. Reuben sah seinen Begleiter Zigmond zusammenzucken. Dann gab der En-nox hauchend und fast atemlos von sich: »Ein Tec ...!«

Das Lichtfeld weitete sich aus. Mit einemmal war Reginald Bull wieder zu sehen. Er trug eine seltsam geform-te Gesichtsmaske. Reuben Shayn er-kannte bald, daß durch diese Maske die Projektion des Arachnoiden ge-steuert wurde. Das mußte die Transla-tormaske sein, von der in letzter Zeit so oft gesprochen wurde.

Das Spinnenwesen bewegte sich mit tänzelnden Schritten. In eigenarti-gem, melodischem Singsang gab es ei-Reihe von Lauten von sich, die offenbar Worte einer Sprache dar-stellten.

Reuben Shayn hörte genau hin. Na-türlich verstand er nichts. Aber es durchfuhr ihn wie ein elektrischer Schock, als er ein Wort hörte, das wie »Belparadianthan« klang. So hatte Zigmond den Zimmerservo im gemie-teten Haus in Terrania genannt!

»Wäs sagt er?« fragte Reuben den Ennox.

Zigmond wand sich.

»Ich weiß es nicht!« behauptete er. »Ich kenne die Sprache nicht.«

»Du mußt dich im Lügen noch ein wenig üben«, spottete Reuben. »Wie hast du meinen Servo genannt?«

»Ich erinnere mich nicht.«

Reginald Bull zog sich die Maske vom Gesicht. Er schien es damit eilig zu haben. Reuben kannte den Grund. Die Translatformaske besaß die Fähig-keit, ihren Träger, gleich welcher Her-kunft er sein möchte, in die Geistes-und Gefühlswelt eines Arachnoiden zu versetzen. Wer mit der Translator-maske nicht vorsichtig umging, der lief Gefahr, von Geist und Seele her selbst ein Arachnoide zu werden und dabei den Verstand zu verlieren, weil seine Mentalstruktur eine solche Um-stellung nicht vertrug. In Terrania war bekannt, daß Reginald Bull selbst um ein Haar ein solches Schicksal erlitten hätte, als er das erstemal ausgiebig mit der Maske experimentierte. Die Beleuchtung der Kuppel flamm-te wieder auf. Die Projektion und das aquamarinfarbene Leuchtfeld waren verschwunden. Nur die Transport-plattform mit dem Kegelsender schwebte noch im Raum. Reginald Bull trat hinter seinem Arbeitstisch hervor auf die Ennox zu. Sie wirkten verängstigt, eingeschüchtert. Die zu-vorderst Stehenden machten Anstalten, vor dem Terraner zurückzuwei-chen.

Reuben Shayn sah, daß Zigmond zitterte. Er stand starr aufgerichtet und preßte die Hände mit

aller Kraft gegen die Brüstung der Empore.

Unten begann Bull zu sprechen.

»Keine Angst«, sagte er versöhnlich. »Ich kann euch nichts anhaben, wie ihr selbst wißt. Ihr besitzt die Fähigkeit, den Kurzen Weg zu gehen.« Er machte eine kurze Pause, um seine Worte wirken zu lassen, und fuhr dann fort: »Es ist in letzter Zeit viel die Rede davon gewesen, daß ihr gekommen seid, um die aus dem Lot geratenen Dinge in diesem Abschnitt des Uni-versums wieder zurechtzurücken. Wir verstehen nicht ganz, was ihr damit meint. Aber auch uns ist klar, daß in dieser Galaxis, die wir Milchstraße nennen, die natürliche Ordnung der Dinge durcheinandergeraten ist, besonders im Hinblick auf das eigenartige Verhalten des übergeordneten Kontinuums.

Wir sind bereit, mit euch zusammenzuarbeiten. Aber zu einer echten Zusammenarbeit gehört ein Minimum an Aufrichtigkeit und Offenheit. Daran habt ihr es bisher fehlen lassen.

Ihr habt die Translatorsmaske der Spinnenwesen gesehen. Ihr habt Worte der Arachnoidensprache gehört. Also, jetzt heraus mit der Wahrheit. Seid ihr die Sriin?«

\*

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. Dann trat Philip vor. Leiser als bisher, aber immer noch mit Nachdruck sagte er:

»Nein, wir sind Riin, nicht Sriin. Beide Worte stammen aus der Sprache der Tec's, wie wir die Arachnoiden

genannt haben. Als wir auf die Tec's stießen, freuten sie sich über die Begegnung. Sie nahmen uns freundlich auf, und wir waren gern bei ihnen. Sie nannten uns >Riin<, das heißt >die Niedlichen<, >die Guten<, >die Harmlosen<. Im Laufe der Zeit wurden die Tec's unser jedoch überdrüssig. Sie wollten uns loswerden; aber unsere Zuneigung zu ihnen, unsere Verehrung für sie war so groß, daß wir uns nicht abschieben lassen wollten. Statt dessen versuchten wir, den Tec's zu erklären, daß wir nichts Übles im Schilde führten, daß wir zu ihnen aufsahen, daß wir von ihnen lernen wollten. Sie verstanden uns nicht, und als wir ihnen immer lästiger wurden, nannten sie uns >Sriin<, >das personifizierte Böse<. Schließlich wurde ihre Abneigung uns gegenüber so groß, daß sie sich in die Isolation einer fremden Galaxis zurückzogen, wohin wir ihnen nicht folgen konnten. Sie verwandelten die dreiundsiebzig Sonnen ihres Sternenreiches in Novae, um vorzutäuschen, daß sie sich selbst vernichtet hätten. In Wirklichkeit ist es aber nicht so. Die Tec's leben noch.«

»Das weißt du mit Sicherheit?« fragte Reginald Bull.

»Ja.«

Reuben Shayn war erstaunt. So sanft und verbindlich hatte man den sonst so vorlauten Philip noch nie sprechen hören.

»In welche Galaxis haberi sie'sich zurückgezogen? «

»Ich kann sie dir nicht nennen. Aber du darfst mir glauben, daß wir, die En-nox, alles Denkbare unternommen hätten, die Tec's an der Abwanderung in die Isolation zu hindern. Es war uns nicht möglich. Wir haben sie nicht zu Grunde gerichtet; denn sie leben noch.

Wir haben sie auch nicht vertrieben; sie sind vor uns geflohen.«

»Was wolltet ihr von ihnen lernen?«

»Alles. Sie waren die weisesten und klügsten Wesen, die das Universum je gesehen hatte.« Reginald Bull zögerte.

»Wir sind daran interessiert, die ... Tec's zu finden«, sagte er schließlich. »Wollt ihr mit uns zusammenarbeiten? Es besteht die Möglichkeit, daß ihr euch mit unseren Fundgegenständen aus der Galaxis NGC 1400 beschäftigt. Vielleicht habt ihr mehr Erfolg als unsere Spitzenwissenschaftler. Vielleicht gelingt es euch, die Geheimnisse der fremden Technik zu enträteln.«

Ein seltsamer Ausdruck erschien auf Philips Gesicht. Er schien zu schmunzeln, gleichzeitig aber wirkte er traurig.

»Wir wollen mit euch zusammenar-beiten«, antwortete er nach einer kur-zen Pause des Nachdenkens. »Wir se-hen uns auch gerne die Artefakte an. Ob wir dabei mehr erreichen als eure Wissenschaftler, dessen bin ich nicht sicher.« Es klang fast wie eine Bitte um Entschuldigung dafür, daß er My-les Kantors Team zuvor als Nichtskön-ner, Dilettanten und Amateure bezeichnet hatte. Aber gleich darauf kara sein selbstbewußtes Ego wieder zum Vorschein. »Wie steht's überhaupt da-mit?« fragte er vorwitzig. »Waren es nicht insgesamt vier Fundobjekte, die du uns zeigen wolltest?«

»Du hast recht«, nickte Reginald Bull.

Als hätte er damit ein Stichwort gegeben, öffnete sich in der Rundwand der Halle eine Tür, und eine zweite Transportplattform kam zum Vor-schein. Diesmal verzichtete Bull auf alle Theatralik. Die Plattform wurde

von einer jungen Frau gesteuert, in der Reuben Shayn sofort Kallia Ne drun, Myles Kantors Lebensgefährtin, erkannte.

Auf der Unterlage ruhte ein Gebilde von etwa einem Meter Höhe. Es be-stand aus schimmernder Formener-gie. Die Art und Weise, wie es in sich verdreht und gewunden war, machte es zu einem geometrischen Alptraum. Reuben fühlte sich unmittelbar an das Humanidrom erinnert, die Tagungs-stätte des Galaktikums über dem Planeten Lokvorth. Auch dort gab es eine chaotische Geometrie, die dem Menschen den Verstand verwirrte. Gleichzeitig spürte Reuben stechen-den Kopfschmerz.

Er erschrak. Er glaubte, das Sym-ptom zu kennen: Es war ihm oft genug beschrieben worden. Verzweiflung und Zorri überkamen ihn. Warum mußte es ausgerechnet jetzt gesche-hen? Warum gönnte ihm das Schick-sal nicht, diesen Augenblick in all sei-ner unerhörten, vielleicht sogar kosmischen

Bedeutung bei klarem Ver-stand zu erleben?

Seine Krankheit war in die entschei-dende, endgültige Phase getreten. Der stechende Schmerz im Schädel war das Signal, mit dem das Binderman-Syndrom in die letzte Phase eintrat.

Ein verrückter Gedanke ging ihm durch den Sinn: Konnte der Anblick des verdrehten und geschraubten Ge-bildes dort unten auf der Antigravpa-lette daran schuld sein?

\*

Sein Blick trübte sich.

Unten gab es Ennox jammernde Töne von sich. Neben ihm schrie Zig-mond:

»Boogo! Boogo! Boogo!«

Reginald Bull wurde auf Zigmunds Geschrei aufmerksam und blickte in die Höhe. Sein Gesicht war steinern. Wahrscheinlich hatte er die ganze Zeit über gewußt, daß über ihm auf der Empore zwei standen, die ihm zuhö-rten und zuschauten.

Die Transportplattform mit dem geometrisch unwirklichen Gegen-stand war inzwischen ein paar Meter weiter zum Zentrum der Halle hinge-glitten. Jetzt aber brachte Kallia Ne-drun die Palette zum Stehen. Es herrschte allgemeine Verwirrung. Nie-mand wußte, warum die Ennox auf den Anblick des verdrehten Objekts so eigenartig reagierten. Auf der Em-pore schrie Zigmond immer noch:

»Boogo! Boogo ...!«

Reuben Shayn nahm all dies wahr wie Geschehnisse, die sich in einem anderen Universum abspielten. Er war der Ohnmacht nahe, so intensiv tobte der Schmerz im Schädel. Reu-ben merkte, daß sich jemand am Gür-tel seiner Kombination zu schaffen machte. Er sah einen kleinen Gegen-stand über die Brüstung nach unten fliegen und nahm erstaunt und ver-ständnislos zur Kenntnis, daß es seine Kombiwaffe war. Die Bedeutung des Vorgangs verstand er nicht.

Plötzlich gellte Philips Stimme:

»Der Fünf-D-Boogo! Die Ursache des Verhängnisses! Er muß vernichtet werden. Er bringt allen, die ihn sehen, ohne ihn zu verstehen, tödliches Un-heil.«

Ein fauchendes, zischendes Ge-räusch ertönte. Ein fingerdicker Ener-giestrahl stach auf die

Antigravplatt-form zu. Kallia Nedrun war in Dek-kung gegangen. Reginald Bull schrie eine Warnung. Ein greller Blitz zuckte. Ein dröhrender Krach verkündete das Ende des verdrehten Objekts aus

Formenergie. Reuben Shayn begriff intuitiv, daß Philip die Kombiwaffe aufgefangen hatte, die ihm - wahr-scheinlich von Zigmund - zugeschleudert worden war. Mit der Kombi hatte Philip auf den 5-D-Boogo geschossen, was immer der Name bedeuten moch-te, und ihn zerstört. Reuben begriff das alles nicht, be-sonders nicht den Lärm, der unmittel-bar nach der Explosion unter ihm auf-brandete. Es spielte auch keine Rolle mehr.

Er verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, befand er sich in einer Umgebung, die ihm ver-traut vorkam, ohne daß er sie hätte identifizieren können. Erst als die an-fängliche Benommenheit sich gelegt hatte, erkannte er, daß er sich in seiner eigenen Unterkunft an Bord der TOMARI befand.

Er sah auf das Chronometer neben der Tür und erschrak. Er hatte eine deutliche Erinnerung an die Dinge, die sich in der runden Halle abgespielt hatten, und wußte, an welchem Tag und um welche Uhrzeit sie geschehen waren. 21 Stunden waren seitdem ver-gangen. 22 Stunden hatte der Kranke im Durchschnitt noch zu leben, nach-dem die ersten akuten Schmerzen des Binderman-Syndroms aufgetreten waren.

Was war mit ihm geschehen? Er lag auf einer Pneumoliege, mit dem übli-chen antiseptischen Umhang angetan, den Medoroboter den Patienten der Medotechnik anzuziehen pflegen. Aber er fühlte sich nicht krank. Der wühlende, stechende Kopfschmerz war verschwunden. Er schwang die Beine über den Rand der Liege. Die Motorik der Nerven und Muskeln funktionierte einwandfrei.

Er hatte Hunger!

Die Tür öffnete sich. Zwei Männer traten ein, bei deren Anblick Reuben überrascht auffuhr. Reginald Bull und Fritjob Upjohn.

»Ich nehme an, du hast nichts dage-ten, daß wir dir einen Besuch abstat-ten«, sagte er in der burschikosen Art, die man an ihm beobachtete, wenn er

guter Laune war. »Aber Fritjob hier

leint, er hätte jetzt lange genug auf

Titan herumgelungert, und es wäre an der Zeit, daß wir dich aus dem Bett holten.«

»Was war los?« fragte Reuben.

»Mit dir?« Bull zuckte mit den Schultern. »Schwächeanfall, meinen die Medotechniker. Sie haben dich wieder hochgepäppelt und dir Zeit ge-gaben, dich zu erholen.«

Reuben schüttelte verwundert den Kopf. Hatte er sich getäuscht? War der Schmerz, den er empfunden hatte, gar nicht durch Bindermans Syndrom ausgelöst worden?

»Du bist Journalist, nicht wahr?« sagte Bull.

»Nachrichtenanaly sator.«

»Warst du autorisiert, an der Zusam-menkunft teilzunehmen, die in der

Kuppelhalle stattgefunden hat?«

Reuben lächelte.

Sagen wir mal so: Ich kannte so viele Kennworte und Passierkodes, daß du selbst auf ganz Titan wahr-scheinlich der einzige warst, der mich hätte aufhalten können.«

»Dachte es mir«, nickte Reginald Bull. »Beziehungen an hohem Ort? Litzman Forling zum Beispiel?«

»Du bist ausgezeichnet informiert«, sagte Reuben beeindruckt.

»Ich kenne dich«, erklärte Bull. »Die Art, wie du Bericht erstattest, gefällt mir. Du hast meine Erlaubnis, alles, Was du vor zwanzig Stunden in der Kuppelhalle gesehen hast, an deine Agentur zu melden.«

»Ich danke dir«, sagte Reuben. »Wenn ich nur die Zusammenhänge besser begriffe.«

»Beschwer dich nicht«, mahnte Frit-job Upjohn, der in der Nähe der Tür stehengeblieben war und bis jetzt noch kein Wort gesagt hatte. »Es wird auf jeden Fall eine Sensation. Kein anderer hat bisher darüber berichten können: Ennox erklären sich zur Zu-sammenarbeit bei der Suche nach der verschollenen Zivilisation der Arach-noiden bereit!«

Reginald Bull dagegen hatte Reu-bens Einwand ein wenig ernster ge-nommen.

»Als Journalist kennst du die Vorge-schichte«, begann er zu erklären. »Ich interessiere mich für die Wesen, die vor einiger Zeit in der Galaxis NGC vierzehnhundert ein Sternenreich unterhielten. Sie müssen die Besitzer ei-ner phantastisch hochentwickelten Technik sein. Seit etlichen Wochen habe ich die Ennox im Verdacht, die-jenigen zu sein, die von den Arachnoi-den >Sriin< genannt wurden und für den Untergang der arachnoiden Kul-tur verantwortlich waren. Du hast von der Gesichtersch.au gehört, die Volta-go produzierte, als er der Ennox Aria-ne begegnete?«

»Man konnte in Terrania davon er-fahren, wenn man die entsprechenden Informationsquellen kannte«, sagte Reuben Shayn.

»Dacht' ich mir's doch«, grinste Re-ginald Bull. »Mit Hilfe des Vorbilds eines Arachnoiden, das sich mit Hilfe der Translatormaske erzeugen läßt, re-konstruierte ich aus der Gesichter-schau das Abbild eines ähnlich ge-formten Wesens. Myles und ich sind uns seit langem darüber einig, daß Voltago, wenn er solche Darstellun-gen produziert, auf optische Eindrük-ke und sonstige Erinnerungen rea-giert, die die Ennox - in diesem Fall Ariane - mit sich herumtragen. Das war die Spur, der ich folgen wollte. Deswegen lud ich die Ennox nach Ti-tan ein und zeigte ihnen die Artefakte aus NGC 1400. Es war ein Spiel auf gut Glück; aber es ging gut aus. Wir wis-sen jetzt, daß die Ennox mit den Sriin identisch sind. Wenn wir Philip glau-ben dürfen, dann brauchen wir den Verlust einer so hochstehenden Zivili-sation wie der der Arachnoiden nicht mehr zu betrauern; denn sie haben keinen Kollektivselbstmord began-gen, sondern existieren irgendwo noch. Und drittens haben sich die En-nox bereit erklärt, mit uns bei der Su-che nach ihnen zusammenzuar-beiten.«

»Hast du den Eindruck, daß die Spinnenwesen oder die Ennox etwas mit der Instabilität des Fünf-D-Konti-nums zu tun haben könnten?« fragte Reuben. »Daß sie womöglich für die beiden Toten Zonen verantwortlich sind?«

»Eindrücke gewinnt man aus Hin-weisen, und Hinweise habe ich bis jetzt nicht«, schmunzelte Bull. »Also müßte ich spekulieren, wenn ich mich mit deinen Fragen beschäftigen woll-te. Da ich aber noch nie ein guter Spe-kulant war, fange ich damit gar nicht erst an. Ich hoffe, das enttäuscht dich nicht.«

»Ein bißchen schon«, bekannte Reuben Shayn. »Ich wollte darüber nicht berichten. Es war meine persön-liche Neugierde, die da fragte. Aus be-ruflichem Interesse hätte ich aller-dings gerne gewußt, was es mit dem Fünf-D-Boogo auf sich hat. Philip hat sich zur Zusammenarbeit bereit-er-

klärt; aber seine erste Handlung war, den Boogo zu vernichten. Wie reimt sich das zusammen?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Bull. »Philip sagte aus, der Boogo sei die dreidimensionale Darstellung eines fünfdimensionalen Gleichungssy-stems. Der Boogo hat laut Philip schon viel Schaden angerichtet, weil er von der großen Mehrzahl intelligen-ter Lebewesen nicht verstanden wird. Wir selbst hielten ihn für ein Kunst-werk, für eine Skulptur und hatten keine Ahnung, was sich hinter ihm ver-barg.«

Philip entschuldigte sich für sein Handeln. Er behauptete, wir alle, die wir den Boogo nicht verstanden, wä-ren mit der Zeit wahnsinnig gewor-den, wenn wir uns mit ihm beschäftig-ten. Deswegen war er gezwungen, ihn zu vernichten. Mit deiner Waffe übri-gens.«

»Du hast das gesehen?«

»Ich bin ein Mann des schnellen Blicks«, lachte Reginald Bull.

»Was für ein Gleichungssystem stellte der Boogo dar?«

»Glaubst du, davon hätte Philip oder einer seiner Artgenossen eine Ahnung?« Reuben seufzte.

»Hätte sein können«, meinte er. »Aber selbst wenn es so wäre, hätte er sich wahrscheinlich darüber ausge-schwiegen. Du verlangtest *ein Mini-mum* an Aufrichtigkeit und Offenheit. Mehr wollen die Ennox bei aller Be-reitschaft zur Zusammenarbeit wahr-scheinlich nicht geben. Was ist übri-gens aus Zigmund geworden?«

»Er ist ebenso verschwunden wie al-le anderen Ennox auch. Zigmund spurlos, Philip und seine Gruppe we-nigstens mit dem Versprechen, daß sie bald zurückkehren würden. Mich entschuldigt du jetzt bitte. Ich habe zu tun. Ich nehme an, wir sehen uns irgendwann in Terrania wieder.«

»Ich hoffe es«, sagte Reuben. »Au-ßerdem danke ich dir.«

Reginald Bull machte eine abwehrende, nichts desto weniger freundli-che Geste. Die Tür öffnete sich vor ihm. Er trat hinaus auf den Gang, der zur Hauptschleuse der TOMARI führ-te. Reuben Shayn wandte sich an Frit-job Upjohn.

Was macht die TOMARI?« wollte er wissen. »Sind die Schäden repa-riert?«

»So erstklassig, daß das Schiff so gut wie neu ist«, strahlte Fritjob. »Bull hat sich bei der Werftverwaltung für uns eingesetzt. Wir brauchen keinen müden Galax zu bezahlen.« Reuben war beeindruckt.

»Ich muß noch einen Bericht an UWI absetzen, dauert zwanzig Minu-ten, nachdem ich mich wieder men-schenwürdig hergerichtet habe«, sag-te er. »Dann sollten wir uns auf den Rückweg nach Terra machen. Hier gibt es vorläufig nichts mehr...«

Ein schrilles Rufsignal schnitt ihm das Wort ab. Ein Bildfeld entstand. Mari Toss war zu sehen. »Das Neueste von Titan-Ortung«, sagte sie. »Ernst Ellert ist soeben über Wanderer an Bord der EIDOLON ge-gangen. Das Schiff hat sich in Bewe-gung gesetzt und bereitet sich auf den Metagrav-Sprung vor.«

6.

»Ich bin in einer einzigen Angele-genheit nach Terra gekommen«, er-klärte der hochgewachsene Mann. »Die Superintelligenz hat mich beauf-tragt, der Menschheit eine Botschaft zu übermitteln. Für diesen Zweck werdet ihr mir die entsprechenden Kommunikationsmittel zur Verfü-gung stellen. Ich bin nicht hier, um Fragen zu beantworten und Auskünf-te zu erteilen. Wenn ihr wissen wollt, wer die Ennox sind und warum einer von ihnen einen Zellaktivator erhalten hat, was die Tote Zone bedeutet und warum ES ein Vierteljahrhundert lang nichts von sich hat hören lassen, dann müßt ihr euch dieses Wissen aus ande-ren Informationsquellen beschaffen.«

Die EIDOLON war um 14.30 Uhr am 30. September auf dem Raumhafen Terrania gelandet. Ernst Ellert war wie ein Staatsmann empfangen und zum Hauptquartier der Kosmischen Hanse geleitet worden. Etwa zur glei-chen Zeit war die ODIN mit Perry Rhodan an Bord im Orbit über Terra angekommen. Rhodan hatte sich per Transmitter ebenfalls zum HQ Hanse begeben. In aller Hast war eine Presse-konferenz organisiert worden. Ernst Ellert hatte keinen Einwand dagegen erhoben, über sein Anliegen vor einer größeren Gruppe von Menschen zu sprechen.

Auch die TOMARI war'am frühen Nachmittag des 30. September über der Erde angekommen. Reuben Shayn war, wie immer, absolut auf dem laufenden. Er hatte sich sofort in Homer G. Adams' Büro gemeldet und darum gebeten, an der geplanten Kon-ferenz teilnehmen zu dürfen. Prompt war ihm eine Einladung zugestellt worden, und Reuben war, nachdem er sich herzlich von Mari Toss und Frit-job Upjohn verabschiedet hatte, eben-falls per Transmitter ins Hanse-Haupt-quartier geeilt.

Weiteren neun Journalisten war die-selbe Ehre zuteil geworden. Zu zehnt saßen sie also jetzt auf

einer kleinen

Tribüne im Hintergrund des Raumes, in dem Ernst Ellerts Auftritt stattfand. Außer Perry Rhodan hatten sich Homer G. Adams und Julian Tifflor eingefunden. Als überraschend wurde die Anwesenheit des Kyberklons Voltago empfunden. Es war das erstemal, daß Reuben Shayn das fremdartige Geschöpf live und aus geringer Entfernung zu sehen bekam. Der schwarzhäutige, haarlose Exot mit dem absolut ausdruckslosen Gesicht und den aus schimmerndem Metall bestehenden Wadenblöcken, auf denen er dahinglitt, wobei er die Schritt-bewegungen nur andeutete, erschien dem Nachrichtenanalysator unheimlich. Er fragte sich, warum Perry Rhodan seinen Diener herbeizitiert hatte.

Die Konferenz hatte damit begonnen, daß Rhodan, Tifflor und Adams dem Gesandten der Superintelligenz Fragen stellten. Darauf hatte Ernst El-lert mit einer Abfuhr reagiert und festgestellt, daß er nur mit einem einzigen Auftrag nach Terra gekommen sei und keine Auskünfte erteilen werde.

»Also gut«, versuchte Perry Rhodan einzulenken. »Die Gedanken von Superintelligenzen gehen seltsame Wege. Damit müssen wir uns immer wieder von neuem abfinden. Sag uns wenigstens, welche Botschaft du der Menschheit zu übermitteln gedenkst.«

»Du wirst sie hören, wenn mir die Kommunikationsmittel zur Verfügung gestellt werden«, antwortete El-lert.

»Befindet ES sich in Gefahr?« fragte Rhodan hartnäckig.

Es war ein Schuß ins Blaue. Jeder wußte das. Niemand hätte erwartet, daß Ellert überhaupt darauf reagierte. Aber der ehemalige Teletemporarier sagte:

»Die Superintelligenz ist nicht in

Gefahr. Sie hat einige Dinge zu erledigen und kann daher nicht länger warten.«

»Worauf?«

Zu aller Überraschung antwortete auf diese Frage nicht Ellert, sondern Voltago.

»Darauf, daß sie die beiden verbleibenden Aktivatoren ausgeben kann.«

Verwunderte, verdutzte Blicke trafen den Kyberklon aus allen Richtungen. Nur Perry Rhodan blieb gelassen, als hätte er eine solche Entwicklung erwartet. Ernst Ellert verhielt sich teilnahmslos. An seiner steinernen Miene ließ sich nicht ablesen, ob Voltagos Interpretation korrekt war oder nicht.

»Es gibt Aufträge, die binnen einer gewissen Frist erledigt werden müssen«, sagte Ellert. »Sonst muß der Auftragnehmer seinen Abschied nehmen.«

»Sprichst du über deinen Auftrag?« erkundigte sich Adams.

»Nein, über einen anderen, der vor sechsundzwanzig Jahren erteilt wurde.« antwortete Voltago.

»Woher weißt du das alles?« versuchte Julian Tifflor zu spotten, an den Klon gewandt. »Steckt ihr beide unter einer Decke?«

»Man war dem Ziel zum Greifen nahe«, fuhr Ernst Ellert ungerührt fort, »und hat sich im letzten Augenblick abgewandt.«

»Welchem Ziel?«

»Den zwei gleichartigen Wesen, denen ES die verbleibenden Zellaktivatortorchips verleihen will«, interpretierte Voltago.

»Aha! Der Auftragnehmer, der versagt hat und seinen Abschied nehmen muß, ist Gucky!« rief Homer G. Adams.

»Ich habe alles gesagt, was in diesem Zusammenhang zu sagen ist«, erklärte Ellert. »Wann werden mir die Kommunikationsmittel zur Verfügung gestellt?«

Reuben Shayn erinnerte sich an die Frage, die Fritjof Upjohn vor ein paar Tagen gestellt hatte. Wenn ES sich von überallher in die Kommunikationsnetze des Solsystems einschalten konnte, wozu brauchte ES dann einen Gesandten, der zur Erde reiste und sich dort Sendeanlagen zur Verfügung stellen ließ? Eine Antwort hatte bislang noch keiner gefunden.

Die drei Zellaktivatorträger verständigten sich durch kurze Blicke. Perry Rhodan signalisierte

nickend sein Einverständnis.

»Zweiundzwanzig Uhr, hier im I Kommunikationszentrum Hanse«, - sagte Homer G. Adams.

»Ich bin einverstanden«, antwortete Ellert.

Damit war die Konferenz beendet. Die zehn Journalisten wurden von Adams mit freundlichen, aber knap-pen Worten verabschiedet. Reuben fragte sich, warum sich auf der Konfe-renz kein einziger Ennox hatte blicken lassen. Sie wollten doch sonst unbe-dingt an allem teilnehmen, was in ir-gendeiner Weise von Bedeutung war. Warum waren sie heute nicht er-schienen?

Fürchteten sie sich vor Voltago? Oder hatte Philip, selbst Zellaktivator-träger, seinen Artgenossen aufgetra-gen, sich dem Gesandten der Superin-telligenz fernzuhalten?

\*

Zu Hause angekommen, ließ sich

Reuben vom Haussyntron zunächst

die letzten Nachrichten präsentieren.

Viel Neues gab es nicht. Die Tote Zone

2 fuhr fort, in ihrem eigenartigen

Rhythmus zu pulsieren und zeigte kei-nerlei Absicht, demnächst instabil zu werden. Von Arkon lagen keine Mel-dungen vor. Die Akonen verhandelten mit der Regierung von Ceballar, einer unmittelbar außerhalb der Toten Zone 2 gelegenen arkonidischen Kolonial-welt über ein Bündnis.

Daß Wanderer noch immer reglos auf der Höhe der Plutobahn stand, fanden die meisten Kommentatoren nur am Rande envähnenswert. Brei-ten Raum nahm in allen Sendungen dagegen die Meldung ein, daß auf Ti-tan eine Übereinkunft bezüglich der Zusammenarbeit zwischen Terranern und Ennox erzielt worden war. Es freute Reuben zu hören, daß als Quelle dieses Beitrags das *Unternehmen We-sentiiche Informationen* genannt wurde.

Zum Schluß kam die Ankündigung, daß Ernst Ellert sich in seiner Funk-tion als Gesandter der Superintelli-genz ES auf der Erde aufhalten und

um 22 Uhr Terrania-Zeit eine Bot-schaft des Überwesens im Solkom-Netz vortragen werde. »Danke, Servo«, sagte Reuben

Shayn, als er meinte, genug gehört

und gesehen zu haben. »Du kannst ab-

schalten.« »Mein Name ist Belparadianthan«,

wurde er belehrt. »Bilde dir nur nichts darauf ein, Pa-

ra«, rief eine helle, fröhliche Stimme

von der Tür her. »Du hast den Mann

gehört: Schalt ab!« Was der Servo darauf antwortete,

hörte Reuben nicht. Er war überrascht

herumgefahren und - ja, da stand er:

Sandalen, violette Bermudashorts, Ti-

ger-Janker, Stock und alles.

»Du scheinst mich nicht erwartet zu

haben«, strahlte Zigmond. »Damit hast du recht«, gab Reuben

zu. »So wie du dich auf Titan verab-schiedet hast, hätte ich nicht gedacht, dich jemals wieder zu sehen.«

»Siehst du, man täuscht sich eben«, grinste der Ennox. »Was kann ich für dich tun?« »Du? Für mich? Nichts.« Die Frage kam für Zigmond offenbar überra-schend. »Ich dachte, du interessierst dich vielleicht dafür, wie das damals zuging. Mit dem Boogo.«

Reuben bekam vor Staunen ganz große Augen.

»Du meinst, du willst mir was erklä-ren? Womöglich gar Fragen beant-worten?«

»Ich habe heute meinen großzügi-gen Tag«, antwortete Zigmond groß-spurig.

»Da ... da ... da weiß man nicht, was man dazu sagen soll«, stotterte Reuben. »Aber wenn wir

schon dabei sind: Was war das für eine Geschichte mit dem Fünf-D-Boogo?«

»Du hast sie gehört. Alles, was Phil-ip sagte, ist wahr. Der Boogo ist die dreidimensionale Darstellung eines fünfdimensionalen Gleichungssystems. Nur ein Tec kann den Boogo verstehen. Andere Wesen verlieren den Verstand, wenn sie ihn betrachten - die einen früher, die anderen später. Bull und seine Freunde haben Glück gehabt. Sie sind seit Monaten mit dem Boogo zusammen und trotzdem immer noch klaren Sinnes. Aber du weißt ja, wie es dir erging.« »Danke für das Kompliment«, spot-te Reuben. »Ich glaube, ein bißchen Verstand ist mir noch übrigge-blieben.«

»So hatte ich es nicht gemeint.« Zig-mond war mit einemmal ungewöhnlich ernst geworden.

»Der Anblick des Fünf-D-Boogo verursacht Umschichtungen im Denkzentrum des intelligenten Wesens. Du hast den Verstand nicht verloren, das höre und sehe ich. Aber du solltest dich von eurer Medo-technik beraten lassen, ob der Anblick des Boogo in deinem Gehirn bleiben-de Folgeerscheinungen bewirkt hat.« Reuben schauderte unwillkürlich. Schatten des Binderman-Syndroms! Wußte Zigmond etwas davon? Der Ennox war aufgestanden. »Ich muß gehen«, sagte er. »Was müßte ich tun, um dich zu hal-ten?« fragte Reuben. »Es gibt noch viel, worüber wir sprechen könnten.« Zigmond schüttelte den Kopf. »Nein, nicht im Augenblick. Du brauchst mich übrigens nicht zu hal-ten. Ich werde wiederkommen.« »Wann?« wollte Reuben wissen. Aber seine Frage ging ins Leere. Der Ennox war schon verschwunden. Reuben warf einen Blick auf das Chro-nometer. Was Zigmond über den 5-D-Boogo gesagt hatte, hatte einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Es ging auf 18 Uhr. Er hatte noch Zeit, sich mit der Medotechnik in Ver-bindung zu setzen.

\*

Taddus Herycz hatte diesen Patienten nie vorher zu sehen bekommen. Aber er hatte schon von Reuben Shayn gehört. Mit Reubens Einverständnis rief er dessen Anamnese-Daten aus einer zentralen Datei ab.

»Man hat dich als Träger des Binder-man-Syndroms diagnostiziert«, sagte er, nachdem er die Informationen zur Kenntnis genommen hatte. »Frühzei-tig, hm. Was kann ich für dich tun?« Reuben hatte keine Lust, dem Me-dik-Spezialisten die schwer glaubliche Geschichte vom 5-DBoogo zu er-zählen.

»Ich hatte vor kurzem einen Schwä-cheanfall«, antwortete er. »Der Anfall begann mit intensivem Kopfschmerz. Ich möchte, daß du mir ins Gehirn leuchtest und nachsiehst, ob bleiben-de Schäden entstanden sind.«

»Kein Problem«, sagte Taddus He-rycz. »Der Medorobot besorgt das im Handumdrehen.« Reuben wurde an das robotische Gerät angeschlossen. Die Prozedur dauerte in der Tat nur ein paar Sekun-den. Taddus Herycz war inzwischen in einem Nebenraum verschwunden. Als er wieder zum Vorschein kam, hielt er ein Stück Folie in der Hand, auf dem er sich anscheinend die Ergebnisse der Untersuchung hatte ausdrucken lassen.

Er wirkte bedrückt, fast verstört. Er ließ sich auf einen Schemel fallen.

Den Blick hatte er starr auf die Folie gerichtet. Er schüttelte den Kopf und murmelte unverständliche Dinge.

»Mein Gott, ist es denn gar so schlimm?« fragte Reuben voller Un-ruhe.

Der Mediker sah auf und blickte sei-nen Patienten an, als sähe er ihn jetzt zum erstenmal. Plötzlich erhelltet sich sein Gesicht. Er sprang auf und lachte.

»Nein, nein! Schlimm ist gar nichts, außer daß ich mir die Sache nicht er-klären kann«, rief er.

»Dein Gehirn ist völlig in Ordnung. Und dein Binder-man-Syndrom bist du los.«

Reuben Shayn saß kerzengerade in dem Spezialsessel, in dem der Medo-robot ihn untersucht hatte.

»Kein ... kein Binder-man-Syndrom mehr?« fragte er stockend.

»Nein. Du bist der erste Fall einer Binder-man-Heilung, die der moder-nen Medotechnik bekannt wird.«

Es dauerte lange, bis Reuben den Schock überwunden hatte. Er war ge-sund. Er brauchte den plötzlichen Tod nicht mehr zu fürchten. Und dann dämmerte es ihm. Zigmond hatte von seiner Krankheit gewußt! Nicht der Sensationsstory wegen, sondern um ihn zu heilen, hatte er ihn zur Landung auf Titan überredet.

So mußte es gewesen sein.

Als Reuben Shayn per Transmitter zu Hause ankam, standen ihm Tränen in den Augen.

\*

Perry Rhodan zog es vor, die Sen-dung des Solkom-Netzes in seinem Wohnhaus am Goshun-See zu emp-fangen. Voltago hatte sich in einen kleinen Raum im rückwärtigen Teil des Hauses zurückgezogen und ver-harrte dort im Zustand der Starre, wie er es so oft tat. Perry Rhodan hatte ihn gebeten, die Sendung mitzuhören. Aber der Kyberklon, der eigentlich sein Diener sein sollte, hatte seine ei-genen Vorstellungen davon, wie er den Rest des Abends verbringen würde. Ein Gefühl der Beklommenheit er-füllte den Großen Alten Mann von Terra, als er darauf wartete, daß die geräuschlos dahinspringenden Digi-talziffern des Chronometers die 22-Uhr-Marke erreichte.

Auf die Zehntelsekunde pünktlich erschien das Symbol, das eine Sonder-sendung der Solkom ankündigte. Un-mittelbar danach erschien Ernst Ellert in der Bildfläche. Er wirkte wie am vergangenen Nachmittag: unbeteiligt, losgelöst von allem einschließlich der Botschaft, die er zu überbringen hatte.

Um ein Haar hätte Perry Rhodan Mit-leid mit dem Freund aus alten Tagen empfunden. Er hätte ebensogut ein Roboter sein können.

»Eine Botschaft der Superintelli-genz ES«, begann der frühere Mutant mit kräftiger, aber fast seelenloser Stimme. »Die Superintelligenz wünscht, ein vor sechsundzwanzig Jahren gegebenes Versprechen wahr zu machen. Diese Nachricht ist daher besonders wichtig für die zwei Spiegelgeborenen,

die als Empfänger der beiden verbleibenden Zellaktivator-chips ausgewählt wurden. Sie werden aufgefordert, sich auf Wanderer einzu-findnen.

Die zwei Spiegelgeborenen wissen selbst, wer sie sind. Wer sich unter die-ser Bezeichnung angesprochen fühlt, soll in sich hineinhorchen. Wenn er sich seines Status sicher ist, hat er sich auf den vorgezeichneten Weg zu machen und seine Bestimmung anzunehmen.

Viel Zeit bleibt nicht mehr. Die Su-perintelligenz wird von kosmischen Verpflichtungen gerufen. Die Frist für die Spiegelgeborenen läuft. Nach zwei Pi erlischt das Angebot.«

Die Bildfläche wurde unvermittelt dunkel. Ernst Ellert hatte seine Bot-schaft beendet. Die Solkom ließ eine Minute verstrecken. Dann blendete sie wieder auf und übergab einem Kommentator

das Wort, der den Zuhörern die Bedeutung dessen, was sie soeben gehört hatten, zu erklären versuchte.

Perry Rhodan schaltete ab. Wie lan-ge er noch so dagesessen hatte, wußte er später nicht mehr. Aber er erinnerte sich stets an die beunruhigenden Ge-danken, die ihm durch den Kopf ge-gangen waren.

ES war der Meinung, Gucky hätte versagt. Mochte das so sein oder nicht. die Superintelligenz hatte auf jeden

Fall die Geduld verloren und be-schlossen, sich selbst an die Öffent-llichkeit zu wenden.

Es ging um zwei Zellaktivatorchips, um zwei Geräte, die die Unsterblich-keit verliehen. Perry Rhodan wußte nicht, was er sich unter Spiegelgebo-renen vorzustellen hatte; aber es war ihm klar, daß sich schon in dieser Se-kunde Millionen von Wesen im Solsy-stem für solche hielten.

Ein beispielloser Run auf Wanderer

, würde einsetzen. Auf der Höhe der Plutobahn würde das Chaos herr-schen. Mord und Totschlag würden an der Tagesordnung sein. So zivilisiert sich der Mensch sonst auch gehen mochte; wenn es um die Unsterblich-keit ging, änderten sich schlagartig die Spielregeln. Es war närrisch zu

glauben, daß ES

-diese Entwicklung nicht vorhersähe. Es war nur zu fragen, warum ES sie in Kauf nehmen wollte. Perry Rhodan wollte sich mit Reginald Bull in Verbindung setzen, um dessen Meinung zu hören. In diesem Augenblick kam die Meldung herein, daß die EIDO-LON mit Ernst Ellert an Bord die Erde verlassen habe.

Kurze Zeit später, um 23.42 Uhr am 30. September 1200, wurde gemeldet, daß die EIDOLON über Wanderer eingetroffen war. Die Kunstwelt und das terranische Raumschiff verharrien reglos in unmittelbarer Nähe des Aphels des früheren Planeten Pluto.

Ernst Ellert hatte die EIDOLON verlassen - vermutlich, um sich nach Wanderer zu begeben. Das Solsystem hielt den Atem an. In den Kommandozentren der Liga Freier Terraner begann die Planung für den Ernstfall.

Es dauerte keine 24 Stunden und El-lerts Nachricht war in der gesamten Müchstraße bekannt.

Ob ES wußte, was es damit angerichtet hatte?

ENDE

*Philip, der Aktivatorträger, mußte zugeben, daß die Ennox identisch sind mit den Sriin, die das Volk der Arachnoiden aus NGC 1 400 zur Aufgabe ihrer Heimat veranlaßten.*

*Wie es mit den Spinnenartigen in ihrem neuen Lebensbereich weitergeht, nachdem sie ihr Sonnensystem durch einen für die Ennox unüberwindlichen Schutzhelm nach beiden Seiten hin abgeriegelt haben, und was aus den noch immer bei ihnen befindlichen Ennox wird, das schildert Robert Feldhoff in seinem PR-Band 1626 mit dem Titel:*

*QEYONDEROUBOS AUFSTIEG*